

Michael Elmentaler / Markus Hundt /
Jürgen Erich Schmidt (Hg.)

Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder

Akten des 4. Kongresses der Internationalen Gesellschaft
für Dialektologie des Deutschen (IGDD)



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort der Herausgeber	5
Verzeichnis der Publikationen zu den Kongressen der IGDD	13
Programm des IGDD-Kongresses an der CAU Kiel, 13.–15. September 2012	15
HAUPTVORTRÄGE	
<i>Ingrid Schröder</i> Zwischen Dialektologie und Regionalsprachenforschung – eine norddeutsche Perspektivierung	25
<i>Alfred Lameli</i> Zur Konzeptualisierung des Sprachraums als Handlungsraum	59
PHONOLOGIE UND MORPHOLOGIE	
<i>Raffaella Baechler</i> Komplexität der Nominalflexion in eng verwandten Varietäten	85
<i>Hanna Fischer</i> Präteritumschwund in den Dialekten Hessens	107
<i>Peter Gilles</i> Variation der Intonation im luxemburgisch-moselfränkischen Grenzgebiet	135
<i>Cristian Kollmann</i> <i>Schmadd – Schmëdd – Schmid-d-s, Haff – Huef</i> : Senkung und unterbliebene Senkung von <i>i</i> und <i>o</i> zu <i>a</i> im Luxemburgischen	151
<i>Jens Philipp Lanwer</i> Allegro oder usuell?	169

SYNTAX

Jürg Fleischer

Pro-Drop und Pronominalenklise in den Dialekten des Deutschen 191

Simon Kasper

Adnominale Possessivität in den hessischen Dialekten 211

*Thilo Weber*Zur *tun*-Periphrase in niederdeutschen Dialekten 227

SPRACHATLANTEN

Simon Pröll, Simon Pickl und Aaron Spettl

Latente Strukturen in geolinguistischen Korpora 247

WAHRNEHMUNGSDIALEKTOLOGIE

Joachim Gessinger und Judith Butterworth

Salienz als dynamisches interaktionales Konstrukt 259

*Markus Hundt, Nicole Palliwoda und Saskia Schröder*Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien –
das Kieler DFG-Projekt 295*Andrea Kleene*

Mental Maps des Bairischen und seiner Grenzen 323

*Susanne Oberholzer*Varietätenvielfalt – eine Herausforderung für Pfarrpersonen in der
Deutschschweiz 341*Anja Schaufuß*Regionalsprachlichkeit von Sprechern des Obersächsischen im
Dreieck Dresden, Chemnitz, Leipzig 359

MINDERHEITENSPRACHEN UND MEHRSPRACHIGKEIT

*Steffen Krogh*Some remarks on the morphology and syntax of written Yiddish
among Haredi Satmar Jews 379

<i>Stefan Rabanus</i> Sprachkontakt an der „Brenner-Linie“	415
---	-----

REGIONALSPRACHEN

<i>Michael Elmentaler und Peter Rosenberg</i> Regionalsprachlichkeit und Sprachvariation	435
---	-----

<i>Roland Kehrein</i> Deutsche Regionalakzente – ihre Entstehung, Form und mögliche Weiterentwicklung	453
---	-----

<i>Marie Josephine Rocholl</i> Konvergenzprozesse im ostmitteldeutschen Sprachraum	479
---	-----

Farbabbildungsteil	495
--------------------------	-----

PRÄTERITUMSCHWUND IN DEN DIALEKTEN HESSENS

EINE NEUVERMESSUNG DER PRÄTERITALGRENZE(N)

Hanna Fischer

1 EINLEITUNG

Der Präteritumschwund im Deutschen – also die Substitution der synthetischen Präteritumformen (*ich sagte*) durch analytische Perfektperiphrasen (*ich habe gesagt*) – stellt eines der bisher ungelösten Rätsel der germanistischen Sprachwissenschaft dar. Obwohl zahlreiche Forschungsarbeiten zum Thema vorliegen, ist bisher ungeklärt, was diesen Prozess ausgelöst hat und welche Faktoren ihn mit welcher Gewichtung beeinflusst und gestaltet haben. Wann und in welchen Sprachräumen ging das Präteritum verloren? Ist der Präteritumschwund im Deutschen ein ausschließlich oberdeutsch-dialektales Phänomen oder kann er auch im Mittel- und Niederdeutschen sowie in der Standardsprache beobachtet werden? Dabei ist der Abbau einer Tempusform für das gesamte Verbalsystem von großer Bedeutung und sollte hinsichtlich seines Einflusses auf andere Sprachwandelphänomene nicht unterschätzt werden.¹

Dieser Beitrag versucht, datenbasiert Antworten auf Teilfragen zu geben. So wird hier in erster Linie der Frage nachgegangen, wie sich die Verteilung von Präteritum- und Perfektformen im mitteldeutschen (md.) Übergangsraum zwischen dem nördlichen Präteritumerhaltungsgebiet und dem südlichen Präteritumschwundgebiet gestaltet. Dabei kann auf die Ergebnisse von SPERSCHNEIDER (1959) aufgebaut werden, der in seinen „Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald“ zeigen konnte, dass unterschiedliche Verben unterschiedliche Präteritalgrenzen aufweisen (vgl. SPERSCHNEIDER 1959, Karte 17).² So liegt in dem thüringisch-ostfränkischen Grenzraum die Präteritalgrenze von *fragte* ca. 20 km nördlicher als die von *durfte*. Die Karte dokumentierte erstmalig gestaffelte Präteritalgrenzen im md. Raum. Unklar ist jedoch, welche Faktoren zu dieser Staffelung führen, was sie über den Sprachwandelprozess Präteritumschwund aussagt und wie sie sich in der Kurzzeitdiachronie verhält.

- 1 So gibt es z. B. deutliche Zusammenhänge zwischen dem Präteritumschwund und morphologischen Regularisierungs- und Irregularisierungsprozessen (vgl. z. B. NÜBLING et al. 2006, 199–209; DAMMEL 2011; NOWAK 2010).
- 2 Insgesamt dokumentiert SPERSCHNEIDER (1959) die areale Verteilung der Tempuswahl von zwölf Verben, bis auf *fragen* sind dies starke und irreguläre Verben. Erhoben wurden dialektale Übersetzungen von standardsprachlichen Sätzen.

Um Antwort auf diese Fragen zu finden, wurde das Bundesland Hessen als Erhebungsgebiet für eine empirische Untersuchung ausgewählt. Hessen umfasst verschiedene md. Dialekträume, jedoch auch niederdeutsche Sprachgebiete im Norden sowie das Rheinfränkische und Übergangsräume zum Oberdeutschen im Süden. Die Präteritalgrenze, wie sie bisher beschrieben wurde (u. a. JACKI 1909; LINDGREN 1957), führt durch das Rhein-Main-Gebiet, so dass mit dem Bundesland Hessen genau der Grenzraum zwischen Präteritumerhaltungsgebiet im Norden und Präteritumschwundgebiet im Süden erfasst wird. Der forschungspraktische Grund, sich auf dieses Bundesland zu konzentrieren, war jedoch, dass für diesen Raum das DFG-Projekt „Syntax hessischer Dialekte – SyHD“ eine flächendeckende Fragebogenerhebung durchführte, in die ich sechs Fragen zum Präteritumschwund einbringen konnte.³ Diese Erhebung ermöglicht eine räumliche Darstellung der arealen Distribution von Präteritum und Perfekt für den Zeitschnitt 2010/11. Gleichzeitig kann durch eine Neuauswertung der Erhebungsfragebogen zum „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ (ca. 1880) von Georg Wenker ein 130-Jahres-Vergleich angestellt und damit ein Einblick in die Kurzzeitdiachronie dieses Sprachwandelprozesses gewonnen werden.

Der Beitrag ist folgenderweise aufgebaut. Einer kurzen Skizze der sprachhistorischen Hintergründe des Präteritumschwundes folgt die Auswertung der arealen Distribution von Präteritum und Perfekt in ausgewählten Karten zur Erhebung von Georg Wenker. Anschließend werden Ergebnisse aus der SyHD-Erhebung dargestellt und interpretiert. Es folgt eine Überprüfung der Ergebnisse anhand von Mundartgrammatiken zum Untersuchungsgebiet sowie der diachrone Vergleich der SyHD-Daten mit den Wenker-Daten. Ein methodischer Vergleich und ein Ausblick auf den Einfluss von temporal-aspektuellen Kontexten auf die Tempusformenwahl schließen den Beitrag ab.

2 PRÄTERITUMSCHWUND

Die synthetischen Präteritumformen im Deutschen sind Teil des indogermanischen Erbes. In germanischer Zeit kommt zu der älteren Formenbildung der starken Verben durch Ablaut die Formenbildung der schwachen Verben mittels Dentialsuffix hinzu.

Voraussetzung für den Schwund der Präteritumformen war die Entstehung einer Alternativform zum Präteritum (die schnell zu einer Konkurrenzform wurde): der Perfektperiphrase. Diese entwickelt sich durch Grammatikalisierung von *haben* und *sein* zu Perfekthilfsverben im Althochdeutschen (vgl. GRØNVIK 1986; SCHRODT / DONHAUSER 2003; SZCZEPANIAK 2009; FLEISCHER / SCHALLERT 2011). Anfänglich hat die Perfektperiphrase stark aspektuellen Charakter und

3 An dieser Stelle bedanke ich mich sehr herzlich bei den SyHD-Projektleitern JÜRG FLEISCHER, ALEXANDRA LENZ und HELMUT WEIß sowie dem gesamten SyHD-Team (besonders KATRIN KUHMICHEL und STEPHANIE LESER, die mich mit Dateien und Karten versorgt haben) für die Aufnahme meiner Fragen in die SyHD-Erhebung und die weitere, großzügige Unterstützung.

drückt Resultativität aus.⁴ DENTLER (1997, 1998) zeigt, wie das Perfekt ab dem Mittelhochdeutschen in den Funktionsbereich des Präteritums eindringt. Haben in den von ihr untersuchten Texten aus dem 11. Jahrhundert noch 98,8 % der Perfektformen eine Perfektlesart (Ereigniszeit vor Sprechzeit mit Fokus auf Sprechzeitpunkt⁵), so sind es im 16. Jahrhundert nur noch 77,6 %. Entsprechend nimmt die Verwendung mit präteritaler Lesart (Ereigniszeit vor Sprechzeitpunkt mit Fokus auf Ereigniszeit) von 1,2 % (im 11. Jahrhundert) auf 20,9 % (im 16. Jahrhundert) zu (DENTLER 1998, 138).⁶ LINDGREN (1957) und ZEMAN (2010) zeigen, dass die Verwendung des Perfekts seinen Anfang in deiktischen Texten (Dialog bzw. „sprecherbezogene Rede“, ZEMAN 2010) nimmt. Die große Domäne des Präteritums bleibt die anaphorische Textgestaltung (Erzählung bzw. „nicht-sprecherbezogene Rede“, ZEMAN 2010).

Ab der mhd. Zeit kann die Abnahme der Verwendung des Präteritums gegenüber dem Perfekt beobachtet werden. SOLMS (1984, 311) stellt die Verteilung von finiten Präteritumformen und Partizip-II-Formen in hochdeutschen Texten für die vier Zeiträume 1350–1400, 1450–1500, 1550–1600 und 1650–1700 quantitativ gegenüber. Es zeigt sich, dass der Anteil finiter Präteritumformen in den Texten der ausgewählten Zeiträume kontinuierlich abnimmt (von 61 % im ersten auf 25 % im vierten Zeitraum), wohingegen die Anzahl der Partizip-II-Formen steigt (von 39 % auf 75 %).⁷ Bereits „[u]m 1500 enthalten insbesondere obd. Texte schon mehr Perfekt- als Präteritumformen“ (NÜBLING et al. 2006, 247). In den Sprachatlanten und Mundartgrammatiken des 19. und 20. Jahrhunderts wird schließlich der (fast) vollständige Verlust der Präteritumformen dokumentiert (vgl. u. a. „Sprachatlas des Deutschen Reichs“, „Bayerischer Sprachatlas“ (BSA); JACKI 1909; ROWLEY 1983 sowie JÖRG 1976; GERSBACH 1982; MAIWALD 2002). Wenn darin vereinzelt Präteritumformen im Oberdeutschen festgestellt werden, dann sind dies v. a. Formen von *sein*, von Modalverben und selten auch von starken Verben. Im Niederdeutschen sind die Präteritumformen hingegen erhalten. Die Verhältnisse im md. Raum sind unklar: Zum Teil sind Formen erhalten, zum Teil nicht. Aufgrund der Karten im „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ sowie der Auswertungen von Mundartgrammatiken in JACKI (1909), ROWLEY (1983) und der syntaxgeographischen Darstellung von SPERSCHNEIDER (1959) wird davon

4 Das *gi*-Präfix des Partizips förderte diese Bedeutung, da es als Derivationspräfix genutzt wurde, um imperfektive Verben zu perfektivieren (*winnan* ‘arbeiten’ zu *giwinnan* ‘durch Anstrengung erreichen, erobern’; vgl. die Darstellung bei NÜBLING et al. 2006, 247).

5 Terminologie nach DENTLER (1997, 42–47).

6 Präziser gefasst geht DENTLER (1998, 136) von Perfekt als einer skalaren Größe aus. Perfekt aktualisiere je nach Kontexteinbettung unterschiedliche Lesarten, „bei denen der charakteristische Bezug zum Sprechzeitpunkt stark variieren kann. Die unterschiedlichen Lesarten sind das Ergebnis eines diachronen Prozesses, bei dem die stark sprechzeitbezogenen die Anfangsphase der Entwicklung darstellen“. In der obigen Darstellung wurden jeweils die von DENTLER bestimmten zwei nicht-präteritalen und die drei präteritalen Funktionsbereiche zusammengefasst.

7 SOLMS räumt ein, dass „in der Gesamtzahl der Part.II-Belege sowohl attributive Verwendungen als auch Passivkonstruktionen enthalten sind“ (SOLMS 1984, 311). Er findet die Tendenz jedoch auch in anderen Studien bestätigt und somit aussagekräftig.

ausgegangen, dass sich der Präteritumschwund bis ins Mitteldeutsche ausgebreitet hat: „bis an eine ungefähre Linie, die in gerader Richtung annähernd über Trier – Frankfurt – Plauen – Südostgrenze von Schlesien verläuft“ (LINDGREN 1957, 44), die Präteritalgrenze.

Die Beschreibung des Präteritumschwundes hat in der germanistischen Sprachwissenschaft immer auch zu Versuchen geführt, den Schwund zu erklären. An dieser Stelle kann nur skizzenhaft und in Auswahl auf zwei Erklärungshypothesen eingegangen werden. Umfassende Übersichten finden sich u. a. in ABRAHAM / CONRADIE (2001, 127–136), NÜBLING et al. (2006, 245–250) und RÖDEL (2007, 181–198).

Die traditionelle Erklärung von REIS (1891; 1894; 1910), der sich LINDGREN (1957) anschließt, geht von einem lautlichen Auslöser aus. Aufgrund der Homonymie von Präteritum- und Präsensformen bei schwachen Verben in der 3.Ps.Sg. nach der Durchführung der obd. *e*-Apokope sei eine Unterscheidung nicht mehr möglich gewesen (*spielt* ‘Präsens’ = *spielt* ‘Präteritum’; vgl. REIS 1891, 13) und daher sei das Perfekt als Ersatzform gewählt worden. Davon ausgehend habe sich der Ersatz zunächst auf die anderen Formen des Paradigmas der schwachen Verben und schließlich nach dem Analogieprinzip auch auf die Verben der anderen Konjugationsklassen ausgebreitet, die von der Homonymie nicht betroffen waren. Reizvoll an dieser These ist, dass sie die regionale Ausbreitung des Schwundprozesses erklären kann – nämlich entsprechend der Ausbreitung der obd. *e*-Apokope. Die Apokopethese wurde dennoch vielfach kritisiert. So fehlen z. B. die empirischen Belege, dass der Schwund bei den schwachen Verben früher einsetzte als bei den starken, die nicht von der *e*-Apokope betroffen waren (u. a. JÖRG 1976; SCHRODT / DONHAUSER 2003). Auch gibt es klare Gegenbelege, so z. B. in FREI (1970), die für das südschweizerische Walserdeutsche in Saley zeigt, dass zwar die *e*-Apokope durchgeführt ist, das Präteritum aber vollständig erhalten bleibt (FREI 1970, 363–371).⁸ Dass Präteritum- und Präsensformen zusammenfallen, ohne dass das Präteritum als Form (als morphologische Kategorie) verloren geht, findet sich auch im Niederdeutschen⁹, wo in Teilregionen (und später als im Oberdeutschen) ebenfalls eine *e*-Apokope durchgeführt wurde. Das wurde von der Forschungsdiskussion zum Präteritumschwund bisher nicht berücksichtigt.¹⁰

- 8 FREI (1970, 363–371) führt dafür zwei Gründe an: 1) Das Perfekt des Walserdeutschen (dessen Partizipien II in prädikativer Verwendung noch flektieren) ist funktional nicht mit dem Präteritum zusammengefallen, sondern als Aspektform erhalten geblieben. 2) Rückumlaut und Ausbau des Rückumlauts im System: Durch „Rückumlautung“ des Stammvokals vieler schwacher Verben im Präteritum ist die Formunterscheidung zwischen Präsens- und Präteritumformen trotz Apokope möglich.
- 9 So beschreibt die „Niederdeutsche Grammatik“ von LINDOW et al. (1998, 66) die Präteritumformenbildung von schwachen Verben wie folgt: „Das Präteritum der schwachen Verben wurde ursprünglich durch die Verbindung von Stamm-Morphem und der Endung *-de/-te* gebildet [...]. Im heutigen Sprachgebrauch ist diese Endung weitgehend entfallen.“ Es folgt die Darstellung des Paradigmas der Präteritumformen, die mit den Präsensformen (größtenteils) homonym sind.
- 10 Hier wäre eine systematische Betrachtung der Flexionssysteme der verschiedenen niederdeutschen Dialekträume sowie der Verwendungsregeln der Tempusformen notwendig, um zu ver-

Neuere Forschungen, besonders die Ergebnisse von DENTLER (1997; 1998), legen eine Erklärung über die Bedeutungs- und Funktionsverschiebung des Perfekts nahe. DENTLER zeigt, wie sich das Perfekt von einer Aspekt-Form (Resultativ) hin zu einer Tempusform (allg. Vergangenheit) entwickelt, ein häufig beschriebener Grammatikalisierungspfad von einem Aspekt- zu einem Tempusmarker¹¹. Im Oberdeutschen könnte die durch die „Perfektexpansion“ (DENTLER 1997; 1998) entstandene Synonymie schließlich zum Verdrängen der Präteritumformen geführt haben. Diese Erklärung ist attraktiv, da sie mit den Ergebnissen der Grammatikalisierungsforschung übereinstimmt, auch über das Oberdeutsche hinaus Anwendung findet und mit dem alten Prinzip von *form follows function* vereinbar ist. Nicht erklärt wurde bisher, wie die räumliche Ausbreitung des Schwundes (bzw. ihre Grenzen) mit einer funktional-semantischen Erklärung zu begründen ist.¹² Für ein umfassendes Verständnis des Präteritumschwundes werden wahrscheinlich nur „polykausale Erklärungen“ (NÜBLING et al. 2006, 249) greifen.

In diesem Beitrag kann auf diese Desiderate nur ausblickhaft eingegangen werden. In FISCHER (i. V.) wird die synchrone Erfassung von Formen und Funktionen/Bedeutungen von Präteritum und Perfekt in den Dialekten des Deutschen bearbeitet. Dort wird durch Feststellen des Status quo ein erster Beitrag zur Bearbeitung der Desiderate geleistet.

3 PRÄTERITUM IM „SPRACHATLAS DES DEUTSCHEN REICHS“

Der „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ beruht auf der Auswertung von über 44.000 Fragebogen, die Georg Wenker seit 1876 an die Volksschullehrer des damaligen Deutschen Reichs mit der Bitte um Übersetzung in den jeweiligen Ortsdialekt verschickt hatte. Zu übersetzen waren 40 Sätze, deren Wörter so gewählt waren, dass sie Auskunft über die areale Verbreitung von phonologischen und morphologischen Phänomenen geben konnten. Von 1888 bis 1923 entstanden aufgrund dieser Erhebung insgesamt 1.668 Sprachkarten.¹³ JÜRGE FLEISCHER hat in seinem Forschungsprojekt zur „Morphosyntaktischen Auswertung von Wenkersätzen“ gezeigt, dass die Wenkersätze, wenn auch nicht in dieser Absicht konstruiert, durch eine Sekundärauswertung durchaus auch Informationen zur dialektalen Syntax des 19. Jahrhunderts geben können (vgl. FLEISCHER 2011). So ent-

stehen, warum der Formensynkretismus im Niederdeutschen für die Stabilität des Systems unproblematisch ist.

11 Vgl. BYBEE / DAHL (1989, 73–77) und BYBEE et al. (1994, 85–94); vgl. auch SCHMUCK (2013).

12 Hierzu wäre eine diachrone Untersuchung des Tempussystems des Niederdeutschen (im Vergleich zum hochdeutschen System) notwendig, um zu sehen, wie sich das Perfekt im Niederdeutschen in das System der Tempus- und Aspektformen so eingegliederte, dass es nicht zu einer Verdrängung der Präteritumformen kam. Dass das Perfekt im Niederdeutschen einen anderen Grammatikalisierungspfad nahm als im Oberdeutschen, legen auch die vielen Unterschiede in der Formenbildung (z. B. in der Auxiliarwahl oder der Partizip-II-Bildung) nahe.

13 Für weitere Information zum „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ vgl. u. a. HERRGEN (2001, 1518–1525), SCHMIDT / HERRGEN (2011, 97–107) und NIEBAUM / MACHA (2006, 58–70).

halten die Wenkersätze neben den bereits kartierten Präteritumformen *kamen*, *kam*, *war*, *tat* und *wollten* auch die nicht kartierten Formen *sagte* und *waren*. Die Karte zu *lagen* wurde nicht fertig gestellt. Ihr fehlt eine Legende ebenso wie die Einzeichnung der Leitformen, was die Karte praktisch unlesbar macht.¹⁴

Die im Folgenden gezeigten Karten sind durch eine erneute Auswertung der Wenkerbogen entstanden. Dafür wurden die Belege aus den Wenkerbogen der SyHD-Erhebungsorte transliteriert, morphologisch typisiert sowie kartiert. Das Ortsnetz ist identisch mit dem des SyHD-Projekts, um im Anschluss einen ortspunktgenauen Vergleich der beiden Erhebungen zu ermöglichen.¹⁵ Abbildung 1 zeigt das Erhebungsgebiet mit allen Erhebungsorten sowie mit der Überblendung der Dialekteinteilungskarte nach WIESINGER (1983)



Abb. 1: SyHD-Ortsnetz mit Überblendung der Dialekteinteilungskarte nach WIESINGER (1983)

14 *kamen* (Wenkersatz 24), *kam* (WS 34), *war* (WS 6 und 35), *wollten* (WS 37), *lagen* (WS 24), *tat* (WS 20), *sagte* (WS 9) und *waren* (WS 24). *Wollte* (WS 9) und *sollte* (WS 17) sind in indirekter Rede gebraucht und wurden von den Informanten zahlreich mit Konjunktivformen übersetzt. Daher können sie nicht als Präteritumformen gewertet werden.

15 Kartiert werden die Belege für die 170 Erhebungsorte des SyHD-Projekts zum Zeitpunkt August 2012. Seitdem wurden in Nacherhebungen noch weitere Erhebungsorte hinzugewonnen, die hier nicht mehr berücksichtigt werden konnten.

Abbildung 2 kartiert die Belege der Neuauswertung der Wenkerbogen für das Verb *kamen* in Wenkersatz 24 vor dem Hintergrund der Originalkarte des „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ (Karte 346) zum Wortstamm desselben Lemmas (siehe Abb. FISCHER-2 im Farbabbildungsteil). Die Neukartierung berücksichtigt dabei zur besseren Übersichtlichkeit keine lautliche Variation, sondern beschränkt sich auf die Unterscheidung zwischen Präteritum- und Perfektformen.

3.1 Faktor Funktionsklasse: *liegen/kommen* vs. *wollen*

Die Abbildungen 2 und 3 stellen die Kartierung der Formen *kamen* (WS 24) und *lagen* (WS 24) gegenüber (siehe Abb. FISCHER-2 und -3 im Farbabbildungsteil). Beide Verben gehören zu den regulär starken Verben, die ihre Stammformen rein aufgrund einer vokalischen Stammalternation, des Ablauts, bilden. Beide Karten weisen eine klare Nord-Süd-Verteilung von Präteritum/Perfekt auf. Im Norden erfolgt die Dialektübersetzung entsprechend dem Abfragesatz mit Präteritum, im Süden entgegen der Vorlage mit Perfekt. Wollte man eine Isoglosse einzeichnen, so verlief diese etwa auf Höhe des zentralhessisch-rheinfränkischen Übergangsbereiches.¹⁶ Wie die Karten zeigen, gibt es nur an fünf Orten Abweichungen, ansonsten ist die Verteilung von Präteritum- und Perfektformen der beiden Verben identisch. Dies wird natürlich auch dadurch gestützt, dass beide Formen im Wenkerbogen im gleichen Satz abgefragt wurden und dort fast unmittelbar aufeinander folgen.¹⁷ Die Wahl der Tempusform bei dem einen Verb stützt die Verwendung der gleichen Form bei dem anderen Verb. Stellt man nun aber die Karte *kamen* bzw. *lagen* der Kartierung eines Modalverbs gegenüber, so wird eine andere Präteritum/Perfekt-Verteilung ersichtlich (siehe FISCHER-2 und -3 vs. FISCHER-4 im Farbabbildungsteil). Lag die Grenze bei den starken Verben noch auf Höhe des zentralhessisch-rheinfränkischen Übergangsbereichs, so finden sich Perfektbelege des Modalverbs *wollten* nur im äußersten Süden des Rheinfränkischen in Hessen. Wie ist dieser Unterschied zu erklären?

Geht man davon aus, dass die areal unterschiedliche Verteilung von Präteritum/Perfekt das Ergebnis eines sprachhistorischen Wandelprozesses im Raum ist, dann muss die Frage gestellt werden, warum sich das Präteritum bei Modalverben länger bzw. stärker erhält als bei starken Verben. Dazu lohnt ein Blick in die Entwicklungsgeschichte der Modalverben. Sie gehen morphologisch aus der Gruppe der Präteritopräsentien hervor¹⁸ und bilden sich als einheitliche Gruppe erst spät heraus (vgl. DIEWALD 1999, 358–360 und 428–431). Auch die Perfektgrammatisierung der Modalverben erfolgt erst im Frühneuhochdeutschen und weist, wie die Beispiele 1–3 zeigen, eine große Variation auf (zu der Entwicklung und den

16 Vgl. Abb. 1 für eine Übersicht der Dialekträume.

17 Wenkersatz 24: *Als wir gestern Abend zurück kamen, da lagen die Andern schon zu Bett und waren fest am schlafen.*

18 Der alte Optativ *wellen* schließt sich morphologisch wie syntaktisch dieser Gruppe an.

Konkurrenzformen wie z. B. IPP, PPI vgl. auch FLEISCHER / SCHALLERT 2011, 179–190).

- (1) Rheinfränkisch: *Mit dem Krom hot sowieso koaner meh speele wolle.*
Standard: *Mit den Sachen hat sowieso keiner mehr spielen wollen.*
(SyHD E2-8, Nordheim, Rheinfränkisch)
- (2) Niederdeutsch: *Korl hett den Text nich lesen kunnt.*
Standard: *Karl hat den Text nicht lesen können.*
(LINDOW et al. 1998, 108, Niederdeutsch)
- (3) Ostthessisch: *Bos honn ich freher käennt geschwemm!*
Standard: *Was habe ich früher schwimmen können.*
(SyHD E2-15, Großtafta, Ostthessisch)

Bei den Modalverben entsteht also erst recht spät eine Alternativform zum Präteritum, so dass hier auch erst spät Perfektexpansion und Präteritumschwund einsetzen konnten.

Noch ein weiterer Faktor kann in die Argumentation eingebunden werden. Das Deutsche wird häufig als eine Sprache bezeichnet, die in ihrer Geschichte das syntaktische Klammerverfahren ausgebaut hat. So haben sich neben der Nominalklammer zahlreiche periphrastische Strukturen im verbalen Bereich herausgebildet (neben Perfekt auch Futur, Passiv, Konjunktiv), die eine Satzklammer bilden. In den Regionalsprachen sind noch weitere klammernde Strukturen zu beobachten (z. B. *am*-Progressiv, *tun*-Periphrase). Der Ersatz des synthetischen Präteritums durch das analytische Perfekt passt zum Ausbau des deutschen Klammerverfahrens. Darauf beziehen sich auch ABRAHAM / CONRADIE (2001), die argumentieren, dass das Perfekt sowohl hinsichtlich des Parsings („frühe Setzung des subjektidentifizierenden Kongruenzträgers“ [ABRAHAM / CONRADIE 2001, 123]) in der Satzklammer als auch bezüglich der Diskursfunktionalität (das Perfekt verankert durch die Satzklammer die Differenzierung von Thema und Rhema satzstrukturell) vorteilhafter ist als das Präteritum.

Bei den Modalverben, die ihren Verbkomplex mit Modalverb + Infinitiv bilden, ist schon im Präteritum eine Klammer vorhanden (vgl. Bsp. 4–6). Die satzstrukturellen Vorteile des Perfekts können hier nicht „wirken“. ¹⁹ Sie sind bereits in der Präteritumform vorhanden (vgl. Bsp. 6 und 7).

- (4) Die Anderen lagen schon im Bett.
- (5) Die Anderen haben schon im Bett gelegen.
- (6) Die Bauern wollten die Kühe verkaufen.
- (7) Die Bauern haben die Kühe verkaufen wollen.

¹⁹ Sogar im Gegenteil, denn die zahlreichen Formvarianten des Ersatzinfinitivs zeigen, dass die Grammatikalisierung des Perfekts bei Modalverben nicht hürdenfrei war.

Die hohe Funktionalisierung der Modalverben als eigenständige morphosyntaktische Klasse, die späte Perfektgrammatikalisierung sowie die bereits gegebene Satzklammer können hier – wie gezeigt wurde – als Gründe für den Unterschied in der Formenverteilung in den Karten *kamen* (2) und *wollten* (4) vorgebracht werden (siehe Abb. FISCHER-2 und -4 im Farbabbildungsteil).

Dahingegen scheint der Faktor Gebrauchsfrequenz, der zur Lexikalisierung und damit zur präserteren Abspeicherung im mentalen Lexikon führen kann, weniger ins Gewicht zu fallen. Sowohl *wollen* als auch *kommen* weisen sehr hohe Tokenfrequenzen auf, wobei *kommen* sogar noch häufiger ist. Das ergab eine Korpusabfrage in Cosmas II²⁰, bei der für *kommen* (Präteritumformen) insg. 1.499.641 Treffer, für *wollen* (Präteritumformen) insg. 994.608 Treffer ermittelt wurden.²¹

3.2 Schwaches Verb und E-Apokope: *sagen*

Abbildung 5 zeigt die erstmalige Kartierung der Wenkerbogen-Belege eines schwachen Verbs: *sagte* (WS 9) (siehe Abb. FISCHER-5 im Farbabbildungsteil). Die Karte zeigt vier Varianten.

Die blauen Kreise symbolisieren nicht-apokopierte Präteritumbelege mit Dentalsuffix und Schwa-Auslaut (*-te*), Formen wie *segte* oder *sachte* im Westfälischen (Breuna und Altengeseke) und *sächte* im Nordhessischen (Gilsberg). Die Präteritumform des Abfragesatzes wurde von den Informanten lautlich an den Ortsdialekt angepasst (z. B. durch Spirantisierung des [g], Hebung des [a]). Diese Belege beschränken sich auf den nördlichen Raum Hessens.

Die roten Kreise stehen für analytische Perfektbelege, z. B. *hot gesoacht* im Rheinfränkischen (Harreshausen). Hier wurde die Präteritumform des Vorgabesatzes mit einer Perfektform übersetzt. Diese Belege sind vor allem im Süden Hessens zu finden.

Blaue Quadrate symbolisieren starke Präteritumbildungen, d. h. die Präteritumform wird mit Ablaut und nicht mit Dentalsuffix gebildet, z. B. *sook* in Kämmerzell oder *sok* in Kerzell im Osthessischen. Deren Vorkommen ist im Kartenbild nur auf das Osthessische beschränkt und sie demonstrieren einen typischen Fall von Irregularisierung eines hochfrequenten schwachen Verbs zu einem starken Verb. *Sagen* ist im Vergleich mit den hier besprochenen Verben das frequenteste²², so sind Sonderwege in der Formenbildung nicht verwunderlich. Die Irre-

20 Cosmas II umfasst verschiedene Korpora der geschriebenen Sprache, u. a. das Deutsche Referenzkorpus DeReKo, das v. a. Klassikertexte, Belletristik und Zeitungstexte enthält. Vgl. <www.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/korpora.html>. Dadurch sind die ermittelten Tokenfrequenzen nicht problemlos übertragbar auf die hier untersuchte mündliche, regionalsprachliche Kommunikation, sie können aber eine gewisse Orientierung geben.

21 Die Ergebnisse im Einzelnen: für *kommen*: „kam“ 1.051.701; „kamen“ 477.611; „kamst“ 261; „kamt“ 41; für *wollen*: „wollte“ 701.856; „wollten“ 291.460; „wolltest“ 967; „wolltet“ 325.

22 Die Ergebnisse der Frequenzzählung in COSMAS II im Einzelnen: für *sagen*: Präteritumformen insgesamt: 1.853.583; „sagte“ 1.807.969; „sagten“ 45.407; „sagtest“ 190; „sagtet“ 17.

gularisierung hat gleichzeitig den Vorteil, dass sie im Apokope-Gebiet eine eindeutige Markierung des Präteritums erlaubt.

Die grünen Kreise, die den Großteil der Belege ausmachen und im gesamten Raum verteilt sind, symbolisieren Belege, die synthetisch sind, jedoch keine Präteritummarkierung durch Suffix *-te* tragen, z. B. *sät* im Nordhessischen (Eibach), *saad* und *sait* im Osthessischen (Müs, Großtaft), *saagt* im Zentralhessisch-Nordhessischen (Dodenau) und *sat* im zentralhessisch-moselfränkisch-rheinfränkischen Übergangsgebiet (Reichenbach) oder *säikt* und *segt* im Rheinfränkischen (Ober-Kinzig, Schwanheim). Worum handelt es sich bei diesen synthetischen, apokopierten Formen? Sind es Präsens- oder Präteritumformen? Auf den ersten Blick scheinen diese Formen ambig zu sein, ein Beispiel für den Zusammenfall von Präteritum- und Präsensformen durch die *e*-Apokope, wie ihn REIS (1891, 1894 und 1910) beschreibt und darauf seine Erklärungsthese für den Präteritumschwund aufbaut. Doch ist bei der Interpretation Vorsicht geboten, da unklar ist, ob sich hier nicht doch ein Unterschied in der Stammvokalqualität oder -quantität zwischen der synthetischen Form und der Präsensform zeigt.

Ähnliche Prozesse beschreibt FREI (1970), die für das Walserdeutsche in Saley viele Fälle von sog. Rückumlautung bzw. Ausbau des Rückumlautsystems in den Präteritumformen der schwachen Verben zeigt. Auf die Möglichkeit, die *e*-Apokope durch Irregularisierung des Verbstamms zu kompensieren, verweist bereits DAL (1960, 2–3). Besonders auch die hohe Gebrauchsfrequenz des Verbs begünstige eine Irregularisierung in der Formenbildung. Leider wurde in den Wenkersätzen die Präsensform *sagt* nicht abgefragt, so dass es nicht möglich ist, durch einen direkten Vergleich den Status der „ambigen“ Formen zu klären. Ein erster Blick in hessische Ortsgrammatiken ergibt kein klares Bild. Zwar konnte an einigen Orten ein Unterschied zwischen Präsens- und Präteritumformen festgestellt werden,²³ jedoch nicht systematisch. Die Interpretation der Belege kann hier letztlich nicht geklärt werden.²⁴

Trotzdem ist die Karte aufschlussreich, denn sie zeigt, dass es zwischen dem nördlichen Gebiet mit eindeutiger Präteritumform (ohne Apokope) und dem südlichen Gebiet mit Perfektbildung ein großes Areal gibt, in dem sich eine apokopierte, synthetische Form hält und nicht unmittelbar durch die analytische Konkurrenzform ersetzt wird. Mindestens für einen Teil der Belege können wir davon ausgehen, dass sich ein lautlicher Unterschied zwischen Präsens- und Präteritumformen herausgebildet hat und Präteritum damit weiterhin lautlich markiert wird.

23 Vgl. z. B. die Auswertung der Ortsgrammatik für Rhoden (MARTIN 1925) in Abschnitt 4.2, in der die Formen *zeyət* (‘Präsens’) und *ziçxtə* (‘Präteritum’) kontrastiert werden können. Hier würde auch nach einer etwaigen Apokope ein Formenunterschied durch lautliche Differenz von Präsens- und Präteritalstamm bestehen. Für Naunstadt wird die Form *sāt* zwar als eindeutige Präteritalform beschrieben, eine Kontrastierung mit der Präsensform fehlt jedoch, so dass ein direkter Vergleich der Formen nicht möglich ist (STROH 1928).

24 Dies erfordert eine intensive Recherche und Auseinandersetzung mit der Lautlehre der Ortsdialekte, um auch komplexere phonologische Prozesse (Dehnung von offenen Silben, Veränderung der Silbenstruktur durch *e*-Apokope, Spirantisierung etc.) in die Argumentation einbeziehen zu können.

Das Areal reicht im Norden zur *e*-Apokope-Grenze hinaus (vgl. die Überblendung mit der Wenkerkarte zum Lemma (*Haus*)-*e* in der Abb. FISCHER-5 im Farbabbildungsteil) und im Süden bis ungefähr zur Präteritalgrenze der starken Verben. Ab dort tritt auch für *sagte* vorwiegend Perfekt auf.

Die Bedeutung der *e*-Apokope für den Präteritumschwund bleibt jedoch weiterhin unklar.

4 PRÄTERITUM IM PROJEKT „SYNTAX HESSISCHER DIALEKTE“

Das Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD) unter der Leitung von JÜRGE FLEISCHER, ALEXANDRA N. LENZ und HELMUT WEIß hat „die erstmalige und systematische Erhebung, Dokumentation und Analyse syntaktischer Konstruktionen der im Bundesland Hessen gesprochenen Dialekte zum Ziel“ (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012, 3).²⁵ Die Erhebung der syntaktischen Konstruktionen erfolgt vorrangig durch die Auswertung von Fragebogen, die an dialektkompetente Informanten²⁶ in ca. 160 Orten in Hessen sowie in weiteren zwölf Vergleichsorten außerhalb Hessens verschickt wurden.

Im Folgenden werden die Ergebnisse von sechs Erhebungsfragen zur arealen Distribution von Präteritum und Perfekt aus der SyHD-Erhebung vorgestellt. Abgefragt wurden drei Verben (*wohnen*, *kommen* und *wollen* + Infinitiv) mit jeweils zwei Fragemethoden. Die drei Verben stammen aus verschiedenen Konjugationsklassen (schwach, stark, Präteritopräsentia) und Funktionsklassen (*wohnen* und *kommen*: Vollverben; *wollen* + Infinitiv: Modalverb). Zudem haben sie unterschiedliche Tokenfrequenzen: Das Verb *wohnen* ist im Gegensatz zu den sehr frequenten Verben *kommen* und *wollen* niedrigfrequent.²⁷ Die drei Verben wurden ausgewählt, da sie zum einen den Vergleich mit den Wenker-Daten (*kommen* und *wollen*) ermöglichen und zum anderen die beiden Pole der angenommenen Skala (Präteritumformen der niedrig frequenten schwachen Verben werden schneller abgebaut, die der hochfrequenten starken und funktionalisierten Verben langsamer) repräsentieren.

Es wurden zwei unterschiedliche Methoden gewählt. Übersetzungsaufgaben geben nach der Einbettung in einen „situationellen alltagsweltlichen Kontext“ (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012, 13) einen standardsprachlichen Stimulus-Satz vor, der von den Informanten in ihren jeweiligen Dialekt zu übersetzen ist. Bewertungsaufgaben („Ankreuzaufgaben“) bieten nach der Kontextschilderung eine Auswahl an Varianten (in dialektaler Lautung) zur gleichen Konstruktion, die von

25 Für weitere Informationen zur Konzeption, Methodik und ersten Ergebnissen des SyHD-Projekts vgl. FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012).

26 Auf die SyHD-Informanten treffen die üblichen Kriterien der traditionellen Dialektologie zu. Es handelt sich auch hier um NORMs bzw. NORFs (*non-mobile, old, rural males/females*). Die Kriterien werden anhand eines Fragenkatalogs zu sozio-biografischen Informationen abgefragt.

27 *wohnen* Präteritumformen insg. 27.630 Treffer; im Einzelnen: „wohnte“ 16.319; „wohnten“ 11.304; „wohntest“ 7; „wohntet“ 0 Treffer in Cosmas II. Vgl. die Frequenzwerte zu *kommen* und *wollen* in Fn. 21.

den Informanten dahingehend beurteilt werden, welche der Varianten sie in ihrem Dialekt verwenden können.²⁸ Die Kontexte wurden stets so gewählt, dass die Verbalhandlung eindeutig in der Vergangenheit verortet ist (Ereignis- und Referenzzeit vor Sprechzeit²⁹). Tabelle 1 stellt die Erhebungsaufgaben in ihren Kontexten vor.

4.1 Faktor Konjugationsklasse

Vergleichen wir zunächst die Ergebnisse der beiden Vollverben. Die Abbildung 8 und 10 stellen die Ergebnisse der Übersetzungsaufgaben zu *wohnen* und *kommen* gegenüber (siehe Abb. FISCHER-8 und -10 im Farbabbildungsteil). Wie bisher werden weiterhin Präteritumbelege mit blauen und Perfektbelege mit roten Kreisen symbolisiert. Die Größe der Kreise steht für die Anzahl an Antworten pro Ort. In beiden Karten finden wir die von der Wenker-Erhebung bekannte Nord-Süd-Verteilung der Varianten Präteritum und Perfekt wieder, jedoch in unterschiedlicher Ausbreitung. Beim schwachen Verb *wohnen* herrschen nur im Nordwesten Präteritumformen vor, auch wenn sich hier vereinzelt Perfektbelege finden lassen. Erst ab dem Zentralhessischen³⁰ nehmen die Perfektbelege massiv zu, die dann im Süden die dominierende Variante darstellen.

Im Gegensatz dazu beschränkt sich das Auftreten von Perfektformen beim starken Verb *kommen* auf den südlichen Teil Hessens mit Schwerpunkt auf dem Rheinfränkischen (mit Ausnahme einer Häufung von Perfektantworten im nord-östlichen Raum, im nordhessisch-zentralhessischen Übergangsbereich.) Wie ist dieser Unterschied in der arealen Distribution der beiden Verben zu erklären?

Starke und schwache Verben unterscheiden sich vorrangig hinsichtlich ihrer morphologischen Regularität und in gewissem Umfang auch in ihrer Tokenfrequenz. Die Tabelle 2 nach AUGST (1975) zeigt, dass die starken Verben eine sehr geringe Typenfrequenz, dabei aber eine sehr hohe Gebrauchsfrequenz aufweisen, d. h., dass nur wenige Verben den gleichen Konjugationsmustern folgen, diese jedoch besonders tokenstark sind. Die hohe Tokenfrequenz führt dazu, dass die Flexionsformen – also auch die Präteritumformen, die bei den starken und irregulären Verben in einem langwierigen Aneignungsprozess erworben werden müssen³¹ – gut im mentalen Lexikon verankert sind.³² Es liegt die Vermutung nahe, dass der hohe Lexikalisierungsgrad und die hohe Tokenfrequenz der starken Verben ihre Präteritumformen stärken.

28 Eine ausführliche Darstellung mit Beispielen und Reflexion der Erhebungsmethoden findet sich in FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012), darunter zur Bewertungsfrage (13–17) und zur Übersetzungsaufgabe am Beispiel einer der hier vorgestellten Erhebungsfragen (22–23).

29 Terminologie nach REICHENBACH (1947), hier zitiert nach ROTHSTEIN (2007, 18–19 und 36–40).

30 Vgl. Abb. 1 für eine Übersicht der Dialekträume.

31 Vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 151–161).

32 Vgl. NÜBLING et al. (2006, 55): „Für hochfrequente Wörter lohnt sich daher der Aufwand, die Flexionsformen als ganze schon fertig im Gedächtnis gespeichert, also lexikalisiert zu haben, anstatt sie dauernd neu zusammensetzen zu müssen.“

Frage	Verb	Aufgabentyp	Kontext	Übersetzungssatz bzw. Bewertungsvarianten
E1-3	<i>wohnen</i>	Bewertung	Inge fragt Peter nach dem Haus, in dem er aufgewachsen ist. Peter antwortet:	a) Damals wohnten wir in dem braunen Haus in der Bahnhofstraße. b) Damals haben wir in dem braunen Haus in der Bahnhofstraße gewohnt.
E1-12	<i>wohnen</i>	Übersetzung	Thomas fragt seinen Kollegen, seit wann er neben der Schule wohnt. Er antwortet:	Früher wohnten wir hinter der Kirche, aber dann bauten wir noch mal neben der Schule.
E1-19	<i>kommen</i>	Bewertung	Sie erzählen Ihrer Nachbarin vom Erntedankfest in der Gemeinde. Sie fragt, ob der Bürgermeister auch da war. Sie antworten:	a) Ja, der kam aber erst zum Kaffeetrinken. b) Ja, der ist aber erst zum Kaffeetrinken gekommen.
E2-20	<i>kommen</i>	Übersetzung	Sie erzählen Ihrer Nachbarin vom Erntedankfest in der Gemeinde. Sie fragt, ob der Bürgermeister auch da war. Sie antworten:	Ja, der kam aber erst zum Kaffeetrinken.
E2-5	<i>wollen + Infinitiv</i>	Bewertung	Hilde fragt ihren Mann, wer vorhin an der Tür geklingelt hat. Er antwortet, dass das ein Vertreter war, und sagt:	a) Der wollte was verkaufen. b) Der hat was verkaufen wollen.
E2-8	<i>wollen + Infinitiv</i>	Übersetzung	Susanne fragt ihre Schwester, was sie mit den alten Spielsachen gemacht habe. Die Schwester antwortet, dass sie das Spielzeug weggegeben hat und sagt:	Mit den Sachen wollte keiner mehr spielen.

Tab. 1: Überblick über die Erhebungsfragen zur Präteritum/Perfekt-Wahl im SyHD-Projekt³³

Klasse	Frequenz	Typenfrequenz von 4000 Verben im Lexikon sind	Gebrauchsfrequenz von in einem fließenden Text vorkommenden Verben sind
schwache Verben		3811 = 95,3 %	41 %
starke Verben		169 = 4,2 %	41 %
irreguläre Verben (<i>sein, gehen, tun</i> etc.)		20 = 0,5 %	18 %

Tab. 2: Korrelation von Gebrauchsfrequenz und Irregularität bei den *nhd.* Verben (nach AUGST 1975, 258; hier zitiert nach NÜBLING et al. 2006, 57, Tab. 8)

33 „E“ steht für „Erhebungsrunde“. Die Fragen verteilen sich auf die ersten beiden Erhebungsrunden. Pro Frage lagen zum Zeitpunkt der Kartierung im Schnitt ca. 780 Antworten vor.

fekte sei.³⁷ Um die Validität der hier dargestellten Ergebnisse zu überprüfen, wurde eine weitere Datenklasse herangezogen, und zwar die Darstellungen in Orts- und Landschaftsgrammatiken. Die für den Erhebungsraum gesichteten Grammatiken bestätigen die gezeigte areale Distribution von Präteritum und Perfekt im Übergangsraum zwischen nieder- und oberdeutschem Sprachraum. Dies soll punktuell an drei Beispielen dargestellt werden.

Für das Westfälische wird die Grammatik von BERNHARD MARTIN (1925)³⁸ zum Ort Rhoden in Nordhessen herangezogen. Obwohl MARTIN (1925, 72) für den Rhodener Ortsdialekt verzeichnet, dass „[b]esonders das Präteritum [...] mehr oder weniger der Gefahr ausgesetzt [ist], durch die umschriebenen Formen [Perfekt; HF] ersetzt zu werden“, kann er für die starken Verben vollständige Konjugationstabellen vorweisen, z. T. sogar mit ausgebliebenem präteritalen Numerusausgleich, so dass statt drei Ablautstufen vier erhalten sind. Auch für die schwachen Verben stellt MARTIN keinen Formenschwund fest, sondern führt im Gegensatz eine Ausdifferenzierung der Formenbildungsmuster durch Lautwandelprozesse wie Synkope, Spirantisierung, „Vocalverkürzungen“ sowie „urgermanische Lautgesetze“ auf. Diese haben bei schwachen Verben zahlreiche Unregelmäßigkeiten entstehen lassen, die häufig zu einem lautlichen Unterschied zwischen Präsens- und Präteritumformen führen. Darunter wird auch *sagen* aufgeführt, das in der 3.Ps.Sg.Präs. die Form *zeyət* und in der 3.Ps.Sg.Prät. die Form *ziəxtə* bildet. In MARTIN (1925) werden alle Präteritumformen der hier behandelten Verben nachgewiesen: *wōl* (‘wollte’) und *wōlən* (‘wollten’) im Gegensatz zu *wīl* (‘will’) und *wīlt* (‘wollen’), *layən* (‘lagen’), *kamən* (‘kamen’), *wunden* (‘wohnten’) vs. Präsens: *wunt* (‘wohnen’). Rhoden gehört demnach eindeutig zum Präteritumerhaltungsgebiet.

Für das Zentralhessische steht die Darstellung von Fritz STROH (1928)³⁹ zu Naunstadt zur Verfügung. STROH behauptet eine „umfassende Tempusverschiebung“.⁴⁰ Es folgt eine recht unübersichtliche Darstellung von Formenerhalt, Ersatzbildungen und Ausweichstrategien. So unterscheidet STROH zwischen „absterbenden“ und geläufigen Präteritumformen starker Verben, wobei nur noch die geläufigen „von der älteren Generation im allgemeinen der Umschreibung noch vorgezogen“ (STROH 1928, 19) werden. Starke Präteritumformen, die „entbehrt“

37 Zur Kritik am „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ und Validierungsmöglichkeiten siehe SCHMIDT / HERRGEN (2011, 108–127). Zur Validität der indirekten Methode bei der Erhebung dialektaler Syntax siehe auch FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012, 25–27).

38 „Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg“, DDG 15.

39 „Probleme neuerer Mundartforschung. Beobachtungen und Bemerkungen zu einer Darstellung der Mundart von Naunstadt (Taunus)“, Giessener Beiträge zur deutschen Philologie 24.

40 Als Erklärung führt er die Argumente von REIS (1891; 1894 und 1910) an: „Die infolge lautlicher Schrumpfung ihre Funktion teilweise nur noch mangelhaft charakterisierenden einfachen schwachen Formen und ebenso analogisch die starken Präterita werden in zunehmenden Maße durch zusammengesetzte Formen umschrieben“ (STROH 1928, 17–18).

werden oder „veraltet sind“⁴¹, werden mit *tun*-Periphrase (oder Perfekt) umschrieben, wobei diese Ersatzbildung auch „über diese Anwendung hinaus[greift]“ und auch da steht, „wo eine einfache Präteritalform noch vorhanden ist“ (STROH 1928, 20–21). Des Weiteren unterscheidet er zwischen denjenigen schwachen Verben, die einen lautlichen Unterschied zwischen den Präteritum- und Präsensformen aufweisen, und denjenigen, bei denen die Formen zusammengefallen sind. Erstere werden „nicht ganz ebenso häufig“ umschrieben wie letztere, für die drei Ausweichstrategien dargestellt werden. Die uneindeutigen „Formen des schwachen Präteritums, die mit dem Präsens zusammenfallen“, können entweder „präterital in der Verbindung mit einer anderen eindeutigen Präteritalform“ (STROH 1928, 19) oder mit einem eindeutigen Zeitadverb stehen oder sie werden durch eine *tun*-Periphrase („vorwiegend“) bzw. durch die Perfektform („nicht ganz ebenso häufig“) umschrieben.⁴²

Nicht alle hier untersuchten Verben sind in STROH (1928) belegt. Es fehlen *lagen* und *wohnten*. Für *wollte* wird die Präteritumform *woält*⁴³ und für *kam* wird *khöm* angeführt, was sowohl mit den Wenker-Belegen als auch mit den SyHD-Daten übereinstimmt. STROH zählt *sagen* zu den absterbenden starken Verbformen mit den eindeutigen Präteritumformen „(*sou*) *sāt*“ (die Form in der Klammer scheint die ältere Bildung zu sein). Die Präsensform wird nicht angegeben, die Form *sāt* wird aber als eindeutige Präteritumform behandelt und mit ‚sagte‘ übersetzt (19), was einen Formenunterschied nahe legt. Die Darstellung von STROH bestätigt das Bild, das wir bisher für das Zentralhessische gewonnen haben. Modalverben und starke (sowie irreguläre), hochfrequente Verben sind in ihrer Formenbildung erhalten. Für andere (weniger frequente?) Verben werden Umschreibungen gebildet – und zwar nicht nur Perfektformen, sondern auch *tun*-Periphrasen. Bei den schwachen Verben werden bei Formenhomonymie Ausweichstrategien beschrieben – welche Relevanz für das System diese Strategien haben, wird nicht klar.

Für das Rheinfränkische wird die Grammatik von Georg BERTALOTH (1935)⁴⁴ zum Ort Rohrbach herangezogen. In der Formenlehre bemerkt er einleitend: „Die Mundart kennt nur das Präsens, das Perfekt und das Futurum [...]. Der Ind. Prät. wird nur von ‚haben‘, ‚sein‘, seltener von ‚wollen‘ gebildet“ (BERTALOTH 1935, 54). Es folgt die Darstellung der starken Verben nach Ablautreihen bzw. Konjugationsklasse, wobei stets nur Präsens- und Partizipformen aufgeführt werden. Nur bei *wollen* und *sein* werden die Präteritumformen aufgelistet, so auch für die 3.Ps.Pl. *woldə* ‚wollten‘. Auch diese Darstellung stimmt mit den Ergebnissen der indirekten Erhebungen überein. Die areale Distribution von Präteritum und Per-

41 STROH führt eine Liste mit 33 „absterbenden“ Präteritumformen starker Verben auf. Hierbei handelt es sich offenkundig um Erinnerungsformen.

42 Vgl. STROH (1928, 19–20).

43 Auch andere Modalverben und funktionalisierte Verben sind im Präteritum belegt: *must* ‚musste‘, *khunt* ‚konntet‘, *wūəə* ‚wurden‘.

44 „Zur Dialektgeographie des vorderen Odenwalds und des nördlichen Rieds“, Fränkische Forschungen 5.

fekt, wie sie sich in den Kartenbildern darstellt, lässt sich demnach punktuell durch Ortsgrammatiken bestätigen.

4.3 Diachroner Vergleich

Die Neukartierung der Wenker-Daten hatte vorrangig den Zweck, einen ortspunktgenauen Vergleich der arealen Distribution von Präteritum und Perfekt im 130-Jahres-Vergleich zu ermöglichen. Mit den Abbildung 2 und 10 werden die Wenker-Karte *kamen* und die SyHD-Karte *kam* gegenübergestellt (siehe Abb. FISCHER-2 und -10 im Farbabbildungsteil). In beiden Fällen liegen hier die Ergebnisse von Übersetzungsaufgaben vor. Grundsätzlich sehen wir in beiden Karten ein übereinstimmendes Raumbild. Im Norden dominiert Präteritum (blaue Symbole), im Süden Perfekt (rote Symbole). Die Tatsache, dass im Gegensatz zu den Wenker-Karten in der SyHD-Auswertung mehrere Antworten pro Ort in der Kartierung berücksichtigt werden, führt durchaus zu Unterschieden an einzelnen Orten.⁴⁵ So sehen wir, dass es einen Zwischenbereich gibt, in dem sowohl die eine Form als auch die andere Form realisiert wurde. Die SyHD-Karte *kam* (10), die mehrere Antworten pro Ort kartiert, zeigt, dass wir es hier nicht mit einer „harten“ Grenze im Raum, einer Isoglosse zu tun haben, die die eine Form von der anderen trennt, sondern mit einem Übergangsbereich mit Variation.

In der Karte 10 *kam* (SyHD) treten in dem nordöstlichen Raum, dem nordhessisch-thüringischen Übergangsgebiet, an mehreren Orten Perfektbelege auf. Das lässt darauf schließen, dass die Perfektform in diesem Raum bei Wenker authentisch ist und keinen Erhebungsfehler darstellt.⁴⁶

Vergleichen wir die Karten 4 *wollten* (Wenker) und 12 *wollte* (SyHD), so können wir auch hier eine erstaunliche Konstanz feststellen (siehe Abb. FISCHER-4 und -11 im Farbabbildungsteil). Bis auf einige wenige Perfektbelege an insgesamt sechs Orten in den Übergangsgebieten vom Zentralhessischen zu den im Westen und Süden angrenzenden Dialekträumen sind auch 130 Jahre nach Wenker die Perfektformen des Modalverbs beschränkt auf das Rheinfränkische im südlichsten Teil Hessens.

45 Die Variation, die wir hier an einem Ort feststellen, kann man bei Wenker oft „zwischen den Orten“ finden: einzelne, von der Leitform abweichende „Orte“.

46 Bis auf die Karten zum Verb *wollen* weisen alle Karten Perfektbelege im nordhessisch-thüringischen Übergangsgebiet auf. (Eine mögliche Ursache für solche Ausreißerformen könnte eine fremde Herkunft des Lehrers sein, der den Wenkerbogen ausgefüllt hat. Dies wurde überprüft und kann hier ausgeschlossen werden. Die Lehrer in Aue und Orferode stammen aus der Region: aus Günsterode und Hebenshausen.) Im Vergleich der SyHD-Karten zu den Wenkerkarten könnte man sogar von einer leichten Ausbreitung der Formen sprechen. In der Literatur wird für diesen Raum eine „nahe Verwandtschaft“ mit dem Hennebergischen (= Ostfränkisch, Präteritumschwundgebiet) behauptet (GUENTHERODT 1982). Zur Erklärung müssen wohl externe Faktoren herangezogen werden. So liegen die betreffenden Orte größtenteils entlang einer mittelalterlichen Sälzerstraße, die von Kassel nach Südosten führte, so dass Siedlungsbewegungen und Sprachkontakt vorstellbar sind.

Die Konstanz ist erstaunlich, da nach über 100 Jahren – und das waren gerade für die Regionalsprachen sehr dynamische, entwicklungsreiche 100 Jahre⁴⁷ – die nahezu gleiche areale Distribution von Präteritum und Perfekt und die gleiche verbsspezifische Staffelung vorliegt.⁴⁸ Das spricht dafür, dass wir hier – zumindest im hessischen Raum – keinen fortlaufenden Schwundprozess beobachten, der sich immer noch von Süden nach Norden ausbreitet, sondern dass wir es hier mit zwei großen, differierenden Tempussystemen zu tun haben, einem nördlichen, präteritumerhaltenden System und einem südlichen, präteritumersetzenden System, deren Übergangsraum sich durch seine verbsspezifische, regelgesteuerte Staffelung von Erhalt und Ersetzung auszeichnet. Inwieweit dies auch für den wmd. und omd. Raum gilt, muss noch überprüft werden. Dass eine Zweiteilung des deutschen Sprachraums hinsichtlich der Tempussysteme auch eine temporal-aspektuelle Komponente hat und notwendigerweise haben muss, wird sich in Kapitel 4.5 zeigen.

Die beobachtete Konstanz zeigt aber auch, wie konservativ und kleinräumig die Dialekte in Hessen sind. Sie sind nicht nur auf wenige Domänen beschränkt (auf Nähekommunikation mit dialektkompetenten Kommunikationspartnern desselben Ortsdialekts⁴⁹), sondern sie haben auch aufgrund der Kleinräumigkeit und der Möglichkeit, in der Kommunikation mit Nicht-Ortsansässigen in standardnahe Sprechlagen, die von allen Sprechern beherrscht werden, zu wechseln, einen sehr geringen Kommunikationsradius.⁵⁰

4.4 Methodischer Vergleich: Einblick in unterschiedliche sprachliche Wissensausschnitte

Wie bereits in Kapitel 4.2 dargestellt wurde, wird die Validität der indirekten Erhebungsmethode per Fragebogen immer wieder angezweifelt. Die in diesem Beitrag vorgestellten Karten aus zwei indirekten Erhebungen zeigen, dass mit der indirekten Methode relativ feine Unterschiede in der arealen Distribution des behandelten Phänomens bei verschiedenen Verben dargestellt werden konnten. Die punktuelle Überprüfung anhand von Dialektgrammatiken konnte die Verteilung

47 Zur Genese der modernen Regionalsprachen des Deutschen infolge der durch die neu entstandenen Massenmedien verbreiteten nationalen Oralisierungsnormen oder zu der zunehmenden Regionalisierung der Kommunikationsbeziehungen sowie dem Abbau von lokal-exklusiven Dialektformen vgl. z. B. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 63–67 und Kapitel 4.2).

48 Dieser Befund steht im Widerspruch zu STROH (1928), der einen Unterschied in der Beherrschung der Präteritumformen starker Verben zwischen älteren und jüngeren Sprechern feststellt. Ob sich abseits der hoch frequenten starken Verben im Naunstädter Dialekt ein zunehmender Verlust von Präteritumformen niedrig frequenter starker Verben und damit fortschreitender Präteritumschwund verzeichnen lässt, müsste in einer eigenen Studie überprüft werden.

49 Zum Zusammenhang von Nähekommunikation und Dialektgebrauch siehe FISCHER (2011).

50 FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012, 11) beschreiben, dass im Gegensatz zu einer großräumigen dialektalen Kommunikation wie im Schweizerischen „es im Kontext Hessens kaum denkbar [wäre], dass sich ein Sprecher des Westfälischen mit einem Sprecher des Zentralhessischen auf Dialekt unterhält“.

bestätigen. Gleichwohl ist beim Erhebungsdesign indirekter Untersuchungen ein hohes Methodenbewusstsein gefragt, da je nachdem, wie Zielvarianten in einem Fragebogen präsentiert werden, unterschiedliche Ausschnitte des sprachlichen Wissens erfasst werden. Dies kann wiederum als Erkenntnismöglichkeit genutzt werden.

Das lässt sich am Beispiel der sechs Erhebungsfragen zum Präteritumschwund im SyHD-Projekt illustrieren, wo sich der methodische Unterschied bei allen drei Verben in gleicher Weise niederschlägt. Vergleicht man die Karten der Übersetzungsfragen mit denen der Bewertungsfragen (siehe Abb. FISCHER-8 vs. -9, Abb. FISCHER-10 vs. -11 und Abb. FISCHER-12 vs. -13 im Farbabbildungsteil), so sieht man, dass bei den Bewertungsfragen die Perfektantworten stets zahlreicher vorhanden und nördlicher verteilt sind als bei den Übersetzungen.

Bei der Bewertungsfrage von *kam* (siehe Abb. FISCHER-11 im Farbabbildungsteil) finden sich Perfekt-Einzelbelege nun im gesamten Raum, auch wenn der Schwerpunkt der Perfektnennungen weiterhin im Rheinfränkischen liegt. Die Bewertungsfrage zu *wollte* (siehe Abb. FISCHER-13 im Farbabbildungsteil) weist neben einer Zunahme von Perfektantworten im Rheinfränkischen nur einzelne nördlichere Perfektbelege auf. Bei der Bewertungsfrage zu *wohnten* (siehe Abb. FISCHER-8 im Farbabbildungsteil) dominieren die Perfektformen fast den gesamten Raum. Nur im Nordwesten finden sich noch Orte mit vorherrschender Präteritumform, insgesamt gibt es jedoch nur vier Orte ohne Perfektantworten. Bei allen Bewertungsfragen gibt es kaum Doppelantworten und damit auch kein Übergangsgebiet mit zwei in der Bewertung der Informanten nebeneinander bestehenden, gleichwertigen Varianten. LINDGRENs Annahme im Anschluss an JACKI (1909), dass „schon in älterer Zeit eine Übergangszone entstanden sei, wo beide Formen als syntaktisch gleichwertig nebeneinander verwendet werden“ (LINDGREN 1957, 45), bedarf einer kritischen Überprüfung. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich die verbspezifische Staffelung in der arealen Distribution von Präteritum und Perfekt in beiden Abfragemethoden zeigt, dass sie aber bei den Bewertungsfragen insgesamt nördlicher verschoben ist als bei den Übersetzungen.

Eine Erklärung dieses Unterschieds geben FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012, 22–23 und 28–30), die am Beispiel der Abfragen zum Präteritumschwund den „Mehrwert kombinierter Abfragen“ herausstellen und dies als „eine der wichtigsten Erkenntnisse, die im Rahmen des SyHD-Projektes zutage getreten sind“ (30), bewerten. Worin genau besteht dieser Mehrwert? Er besteht darin, dass durch die unterschiedlichen Fragemethoden Erkenntnisse über verschiedene Arten des sprachlichen Wissens sowie über die Auffälligkeit („Salienz“) von morphosyntaktischen Strukturen gewonnen werden.

Bewertungsaufgaben fragen gezielt nach der Akzeptabilität von vorgegebenen Varianten einer bestimmten Konstruktion, die quasi als Minimalpaar⁵¹ gegenüber gestellt und dadurch dem Informanten bewusst gemacht werden. Die Informanten werden durch das Aufgabendesign angehalten, die beiden Alternativkonstruktio-

51 Die Auswahlvarianten sind bis auf die Zielkonstruktionen lexikalisch und lautlich identisch.

nen zu vergleichen und hinsichtlich des eigenen Gebrauchs und des Stellenwertes in ihrem Sprachsystem zu bewerten. Dieser Aufgabentyp erhebt in erster Linie Sprachbewertungswissen.⁵²

Übersetzungsaufgaben geben durch den einen zu übersetzenden Vorgabesatz nur einen sprachlichen Stimulus vor und bieten dadurch keine explizite Wahlmöglichkeit an. Kann der Informant bei den Bewertungsfragen durch die Kontraststellung der Zielvarianten erkennen, um welche sprachlichen Konstruktionen es dem Fragebogenautor geht, und diese gezielt bewerten, so gibt es in den Übersetzungsfragen darauf keinen Hinweis. Sofern die Vorgabekonstruktion nicht durch ihre Abweichung zum Dialekt des Informanten auffällig wird, wird sie in der Vorgabeform übernommen. Übersetzungsfragen erheben vorrangig Sprachkompetenz, verstanden als „Inventar der sprachlichen Elemente und Regeln“.⁵³ Sie ermitteln die Kenntnis von dialektalen Präteritumformen.

Die Karten 8–13 haben gezeigt, dass wir bei den Informanten zum Teil ein zwischen den Abfragemethoden variierendes Antwortverhalten haben. So kann ein Informant z. B. aus dem zentralhessisch-rheinfränkischen Übergangsbereich bei der Bewertungsfrage zum Verb *kommen* zwar die Perfektvariante als zu seinem Dialekt gehörig ankreuzen, gleichzeitig aber in der Übersetzungsfrage die Präteritumform des Vorgabesatzes beibehalten. FLEISCHER / KASPER / LENZ (2012, 28–30) erklären diese vermeintliche Inkonsistenz anhand zweier Distinktionen. Zum einen ist zu unterscheiden, ob eine sprachliche Form Teil des „expliziten Wissens“ oder des „impliziten Wissens“ ist. Beim expliziten sprachlichen Wissen besteht ein Bewusstsein bei den Informanten dafür, „dass sich ihre Dialekte darin [in einem dialekt syntaktischen Merkmal; HF] von anderen Dialekten und/oder der Standardsprache unterscheiden“ (28), beim impliziten Wissen besteht dieses Bewusstsein nicht. Zum anderen sind „syntaktische Merkmale [...] mehr oder minder auffällig, das heißt salient. [...] Salient ist es, wenn es das unerwartete und/oder neue Glied einer Opposition ist, deren anderes Glied bekannt und erwartet ist“ (29). Bezogen auf die Abfragemethode heißt dies, dass

[d]ie Ankreuzfrage [...] ein syntaktisches Phänomen allein durch ihr Design für diese Informanten salient [macht], indem es das in Frage stehende syntaktische Merkmal sogar anhand eines Minimalpaares als distinktive Opposition ausweist. Zugleich ist sie Anlass für die Informanten, etwas bisher möglicherweise nur implizit Bekanntes, nämlich Tempus-/Aspektgebrauch im eigenen Dialekt, (eventuell nur kurzzeitig) in explizites Wissen zu überführen, indem angesichts der vorgestellten Opposition darüber reflektiert wird, welche Form(en) im eigenen Dialekt gängig ist/sind und welche nicht. (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012, 29)

Dieser Argumentation folgend aktiviert der vermeintlich inkonsistent antwortende Informant beim Ankreuzen der Perfektform sein explizites sprachliches Wissen. Bei der Übersetzungsfrage ist eine solche „Explizitmachung von Sprachge-

52 Vgl. den Begriff „Registerkompetenz“ bei SCHMIDT / HERRGEN (2011, 38) als „individuelle Verfügung über Varietäten und Sprechlagen [bezogen auf] die Regeln der situationsadäquaten Verwendung“.

53 Vgl. den Begriff „Systemkompetenz“ bei SCHMIDT / HERRGEN (2011, 38).

brauchsregeln“ (29) nicht der Fall. Die Präteritumform ist für den Informanten nicht salient; sie wird nicht als abweichend zu seinem impliziten dialektalen Sprachwissen wahrgenommen und daher nicht durch eine Perfektform ersetzt.

Entsprechend verhält es sich bei Informanten, die in beiden Fragemethoden Perfekt bei *kommen* wählen, also z. B. der Mehrzahl der rheinfränkischen Informanten. Hier ist die Präteritumform in beiden Abfragemethoden salient. Die Kenntnis darüber, dass die Perfektform die dialektale Variante zu standarddeutschem Präteritum ist, ist Teil des expliziten Sprachwissens.

Was bedeutet das hinsichtlich der Fragestellung? Im Norden, v. a. im Westfälischen, können wir beobachten, dass für die gegebenen Präteritumkontexte auch zuverlässig Präteritumformen gewählt werden. Im Süden, v. a. im Rheinfränkischen, hat die Perfektform die Präteritumformen der hier behandelten Verben verdrängt, was ein vollständiges Ausfüllen der präteritalen temporalsemantischen Funktionsbereiche durch die Perfektform voraussetzt. Im Übergangsraum zwischen diesen Extremen finden wir eine verbsspezifische Staffelung der Formen, wobei im Vergleich zu den Übersetzungsaufgaben die Überführung der Formenkonkurrenz in das explizite sprachliche Wissen bei den Bewertungsfragen regelmäßig, aber in gestaffelter arealer Verteilung zugunsten einer Perfektwahl (und zu Ungunsten der Präteritumform) ausfällt.

Dies kann auch in die Diskussion um die beobachtete Formenkonstanz im 130-Jahres-Vergleich eingebracht werden. Wäre der Unterschied zwischen implizitem Wissen (beide Formen unauffällig = dialektal) und explizitem Wissen (Präferenz für Perfektform als zu verwendende Dialektvariante), der bei den vermeintlich inkonsequent antwortenden Informanten festgestellt wurde, nicht vorhanden, würde auch die areale Verteilung in diesem Raum anders aussehen – vermutlich zu Ungunsten des Präteritums.

Die Unterschiede in den Kartenbildern zu den Bewertungs- und den Übersetzungsaufgaben zeigen weniger eine methodische Differenz, als vielmehr eine Differenz zwischen Systemkompetenz und Registerkompetenz. Die verschiedenen Abfragemethoden ermöglichen – bildlich gesprochen – verschiedene „Erkenntnisfenster“⁵⁴ in das sprachliche Wissen der Informanten.

4.5 Semantische Kontexte

Aufschlussreich für das Verständnis der arealen Verteilung syntaktischer Strukturen ist nicht nur – wie eben gezeigt – die Kombination verschiedener Fragemethoden (und damit die Abfrage verschiedener sprachlicher Wissensausschnitte), sondern auch die Gestaltung der Kontexte. Darauf weist SEILER (2005, 330–332) hin, der in seinem Konzept der schiefen Ebene neben der Dichte der Belegorte, der relativen Häufigkeit der Nennungen und der Präferenz auch syntaktische Kontexte/Restriktionen als Dimension aufnimmt.

54 Vgl. SCHMIDT / HERRGEN (2011, 14).

Für die Frage der Tempusformwahl sind weniger die syntaktischen als die semantischen (temporal-aspektuellen) Kontexte von großer Bedeutung, da wir nach DENTLER (1997) annehmen, dass sich der Präteritumschwund nur dort vollziehen konnte, wo das Perfekt den Funktionsbereich des Präteritums übernommen hatte. Welche Relevanz haben also temporal-aspektuelle Kontexte für die Tempusformwahl in den Dialekten des Untersuchungsgebietes?

An einem Beispiel wird diese Frage abschließend diskutiert. Bei allen Abfragesätzen zur Präteritum-/Perfektwahl im SyHD-Projekt wurden Kontexte gestaltet, die eine klare Vergangenheitssituation darstellen. Immer handelt es sich um Verbalhandlungen in der abgeschlossenen Vergangenheit ohne Relevanz für die gegenwärtige Situation des Fragenkontextes. Ereigniszeit und Referenzzeit liegen in der Vergangenheit, vor der Sprechzeit. Bei der Übersetzungsfrage zum Verb *kommen* wurde jedoch eine Ergänzung vorgenommen.

Der Kontext dieser Frage lautet: „Thomas fragt seinen Kollegen, seit wann er neben der Schule wohnt. Er antwortet: ...“. Darauf folgt die reguläre Aufforderung zur Übersetzung des folgenden Satzes in den Ortsdialekt sowie der zu übersetzende Satz: „Früher wohnten wir hinter der Kirche, aber dann bauten wir noch mal neben der Schule.“ Der erste Teil der Parataxe beschreibt eine Handlung, die durch die Temporalangabe „früher“ in der abgeschlossenen Vergangenheit verortet ist (Ereigniszeit und Referenzzeit liegen vor der Sprechzeit: $E, R < S^{55}$). Die Interpretation des zweiten Teils ist komplexer. Zwar liegt die Handlung des Bauens vollständig in der Vergangenheit, das Resultat der Handlung BAUEN ist jedoch auch für die Gegenwart relevant, da BAUEN hier in der Bedeutungsvariante ‘ein Eigenheim errichten’ gebraucht wird. Auf die Gegenwartsrelevanz der Handlung verweist auch der Kontext, in dem die Information gegeben wird, dass der Kollege immer noch in dem Haus wohnt. Der Orientierungspunkt (Referenzzeit) ist das Sprecher-Jetzt des Kontextes ($E < R, S^{56}$). Dies sollte eine Abwendung von der Präteritum-Vorgabe und die Wahl des Perfekts in der Übersetzung dieses Teilsatzes motivieren.⁵⁷ Mit dieser Frage sollte überprüft werden, ob die hessischen Informanten über eine Funktionsdifferenz zwischen der Präteritum- und der Perfektform verfügen. Natürlich kann – wenn überhaupt – eine Funktionsdifferenz nur dort beobachtet werden, wo es eine Formendifferenz gibt, also nur in den Dialekten, die Präteritumformen erhalten haben.

Wie haben die SyHD-Informanten auf die Frage geantwortet? Abbildung 6 zeigt die Kartierung der vier relevanten Antwortvarianten (siehe Abb. FISCHER-6 im Farbabbildungsteil). Fast die Hälfte der Informanten (47 %) hat beide Teilsätze entgegen der Vorlage „bewusst“ mit Perfektformen übersetzt (*haben gewohnt* – *haben gebaut*; rote Symbole auf der Karte). Dies legt nahe, dass diese Informan-

55 Zur Terminologie vgl. ROTHSTEIN (2007, 18–19 und 36–40).

56 Zur Terminologie vgl. ROTHSTEIN (2007, 18–19 und 49).

57 Dass der Kontext als temporal-aspektueller Perfektkontext wahrgenommen wird (auch wenn er u. U. eine präteritale Interpretation erlaubt), zeigt die Antwort einer Informantin im Pretest, die das Wort *bauten* im Vorgabesatz auf ihrem Fragebogen eingekreist und dazu notiert hat: „m. V. gramm. nicht korrekt“.

ten für das schwache, niedrig frequente Verb *wohnen* keine Präteritumformen bilden. Allein die Präteritumform war hier ausschlaggebend für die Abweichung vom Vorgabesatz. Die fehlende Formbeherrschung impliziert eine fehlende Funktionsbeherrschung.

Knapp ein Drittel (29 %) der Informanten haben den Vorgabesatz im Sinn der Zielvariante übersetzt: *wohnen* im Präteritum, *bauen* im Perfekt (*wohnten* – *haben gebaut*; grüne Symbole). Hier wird die Präteritumform im Präteritumkontext beibehalten, die Präteritumform im Perfektkontext wird jedoch abgelehnt. Die Informanten beherrschen eine semantische Differenzierung und wenden diese aktiv zur Korrektur des Vorgabesatzes an.

Beide Teilsätze mit Präteritumform und damit entsprechend dem Vorgabesatz übersetzt haben immerhin 23 % der Informanten (*wohnten* – *bauten*; blaue Symbole). Diese Informanten besitzen in ihrer Dialektgrammatik beide Formen (sowohl Präteritum- als auch Perfektformen), aber vermutlich keine Funktionsdifferenz. Der temporal-asketuelle Perfektkontext in der geschilderten Kontextsituation hat bei diesen Informanten nicht zu einer Ablehnung der Präteritumform im Vorgabesatz und einer Übersetzung mit Perfekt geführt.⁵⁸

Die vierte mögliche Übersetzungsvariante, die logisch nicht plausible Variante, *haben gewohnt* – *bauten* (gelbe Symbole), haben nur 1 % der Informanten gewählt. Sie ist hier zu vernachlässigen.

Das Kartenbild in Abbildung 6 zeigt die bekannte, eindeutige Nord/Süd-Verteilung. Zwischen den Antworten mit und denen ohne Funktionsdifferenz (grüne und blaue Symbole) ist keine klare, areal unterschiedliche Verteilung festzustellen. Beide Antwortvarianten treten hauptsächlich im Norden auf. Das legt nahe, dass dort, wo eine Formendifferenz erhalten ist, zum großen Teil auch noch eine Funktionsdifferenz bewahrt wurde.

5 FAZIT UND AUSBLICK

Dieser Beitrag ging der Frage nach der arealen Distribution von Präteritum- und Perfektformen im md. Übergangsraum zwischen dem nördlichen Präteritumerhaltungsgebiet und dem südlichen Präteritumschwundgebiet nach. Anhand verschiedener Daten konnte gezeigt werden,

1. dass die areale Distribution verbspezifisch und faktorengesteuert verläuft. Als Faktoren wurden u. a. Gebrauchsfrequenz, morphologische Irregularität sowie späte Perfektgrammatikalisierung benannt. Es konnte eine Abbauhierarchie festgestellt werden (Skala der Faktoren des Schwundprozesses). Diese Hierarchie spiegelt sich in der arealen Distribution wider. Demnach gibt es nicht *eine* Präteritalgrenze, sondern mehrere. Ob die hier an Beispielen aufgestellte Abbauhierarchie auch vor einer umfangreichen Korpusanalyse Bestand hat, gilt es zu überprüfen.

58 Keine Information haben wir darüber, ob diese Übernahme der Präteritum-Vorgabeform trotz einer Funktionsdifferenz lediglich in rein „opportuner“ Weise erfolgt ist.

2. dass die verbspezifische areale Distribution in Hessen in den letzten 130 Jahren überwiegend konstant geblieben ist. Das spricht gegen einen fortlaufenden Schwundprozess in den Dialekten Hessens und für eine Zweiteilung des deutschen Sprachraums hinsichtlich der Tempussysteme – einem nördlichen, präteritumerhaltenden System steht ein südliches, präteritumersetzendes System gegenüber – deren Übergangsraum sich durch seine verbspezifische, regelgesteuerte Staffelung von Erhalt und Ersetzung auszeichnet. Es liegt nahe, dass sich diese beiden Systeme in diachroner Sicht durch unterschiedliche Integration des Perfekts in das Tempus-Aspekt-System entwickelt haben. Dies gilt es zu überprüfen.
3. dass die indirekte Methode sehr gut geeignet ist, um syntaktische Variation in Dialekten zu erheben. Die indirekt erhobenen Daten konnten anhand von Dialektgrammatiken überprüft und bestätigt werden. Es hat sich als gewinnbringend erwiesen, verschiedene Datenklassen aufeinander zu beziehen. Der Einsatz unterschiedlicher Aufgabentypen ermöglicht dabei den Blick durch verschiedene „Erkenntnisfenster“ auf unterschiedliche Ausschnitte des sprachlichen Wissens der Informanten und auf den Status von sprachlichen Konstruktionen in deren System- und Registerkompetenz.
4. dass es für ein Verständnis des Präteritumschwundes in seiner historischen und räumlichen Entwicklung notwendig ist, die temporal-aspektuellen Funktionsbereiche samt Gebrauchsrestriktionen von Tempusformen im md. Übergangsgebiet und im nd. Präteritumerhaltungsgebiet synchron, diachron und im Kontrast zur Entwicklung im Oberdeutschen zu untersuchen. Nur dadurch sind letztlich die Fragen zu beantworten, wie und warum sich der Präteritumschwund im Deutschen so entwickelt und areal verbreitet hat, wie wir es in den hier dargestellten Karten beobachten können.

BIBLIOGRAFIE

- ABRAHAM, WERNER C. / JAC CONRADIE (2001): Präteritumschwund und Diskursgrammatik. Präteritumschwund in gesamteuropäischen Bezügen: areale Ausbreitung, heterogene Entstehung, Parsing sowie diskursgrammatische Grundlagen und Zusammenhänge. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- AUGST, GERHARD (1975): Wie stark sind die starken Verben? Überlegungen zur Subklassifikation der nhd. Verben. In: AUGST, GERHARD: Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Narr, 231–281.
- BERTALOTH, GEORG (1935): Zur Dialektgeographie des vorderen Odenwalds und des nördlichen Rieds. Erlangen: Palm & Enke.
- BYBEE, JOAN L. / ÖSTEN DAHL (1989): The creation of tense and aspect systems in the languages of the world. In: *Studies in Language* 13, 51–103.
- BYBEE, JOAN L. / REVERE PERKINS / WILLIAM PAGLIUCA (1994): *The evolution of grammar. Tense, aspect, and modality in the languages of the world.* Chicago/London: University of Chicago Press.
- COSMAS II: Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) über URL: <<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>> [letzter Zugriff am 08.09.2012].

- DAMMEL, ANTJE (2011): Konjugationsklassenwandel. Prinzipien des Ab-, Um- und Ausbaus verbalflexivischer Allomorphie in germanischen Sprachen. Berlin/New York: de Gruyter.
- DAL, INGERID (1960): Zur Frage des süddeutschen Präteritumschwundes. In: *Indogermanica. Festschrift für Wolfgang Krause*. Heidelberg: Winter, 1–7.
- DENTLER, SIGRID (1997): Zur Perfekterneuerung im Mittelhochdeutschen. Die Erweiterung des zeitreferentiellen Funktionsbereichs von Perfektfügungen. Göteborg: Acta Univ. Gothoburgensis.
- DENTLER, SIGRID (1998): Gab es den Präteritumschwund? In: ASKEDAL, JOHN OLE (Hg.): *Historische germanische und deutsche Syntax. Akten des internationalen Symposiums anlässlich des 100. Geburtstages von Ingerid Dal*, Oslo, 27.9.–1.10.1995. Frankfurt a. M.: Lang, 133–147.
- DIEWALD, GABRIELE (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Niemeyer.
- FISCHER, HANNA (2011): *Dialektalität und Nähesprachlichkeit. Eine Anwendung des Nähechecks auf regional markiertes Sprechen*. In: GANSWINDT, BRIGITTE / CHRISTOPH PURSCHKE (Hg.): *Perspektiven der Variationslinguistik*. Hildesheim [u. a.]: Olms, 121–148.
- FISCHER, HANNA (i. V.): *Präteritumschwund in den Varietäten des Deutschen* (Arbeitstitel). Dissertation Universität Marburg.
- FLEISCHER, JÜRIG (2011): ... *und habe es ihr gesagt*: zur dialektalen Abfolge pronominaler Objekte (eine Auswertung von Wenkersatz 9). In: GLASER, ELVIRA / JÜRIG ERICH SCHMIDT / NATASCHA FREY (Hg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)* Stuttgart: Steiner, 77–100.
- FLEISCHER, JÜRIG / SIMON KASPER / ALEXANDRA N. LENZ (2012): Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 79, 2–42.
- FLEISCHER, JÜRIG / OLIVER SCHALLERT (2011): *Historische Syntax des Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- FREI, GERTRUD (1970): *Walsertdeutsch in Saley*. Bern/Stuttgart: Haupt.
- GERSBACH, BERNHARD (1982): *Die Vergangenheitstempora in oberdeutscher gesprochener Sprache. Formen, Vorkommen und Funktionen untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Vorarlberg*. Tübingen: Niemeyer.
- GRØNVIK, OTTAR (1986): *Über den Ursprung und die Entwicklung der aktiven Perfekt- und Plusquamperfekt Konstruktionen des Hochdeutschen und ihre Eigenart innerhalb des germanischen Sprachraumes*. Solum Forlag: Oslo.
- GUENTHERODT, INGRID (1982): *Dudenrode Kr. Witzenhausen, Netra Kr. Eschwege*. Tübingen: Niemeyer.
- HERRGEN, JOACHIM (2001): *Die Dialektologie des Deutschen*. In: AUROUX, SYLVAIN / E. F. K. KOERNER / HANS-JOSEF NIEDEREHE / KEES VERSTEEGH (Hg.): *Geschichte der Sprachwissenschaften. Ein internationales Handbuch zur Entwicklung der Sprachforschung von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Berlin/New York: de Gruyter, 1513–1535.
- JACKI, KURT (1909): *Das starke Präteritum in den Mundarten des hochdeutschen Sprachgebiets*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 34, 425–529.
- JÖRG, RUTH (1976): *Untersuchungen zum Schwund des Präteritums im Schweizerdeutschen*. Tübingen/Basel: Francke.
- LINDGREN, KAI (1957): *Über den oberdeutschen Präteritumschwund*. Helsinki: Suomalaisen Tiedeakatemia Toimituksia.
- LINDOW, WOLFGANG (Hg.) (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Leer: Schuster.
- MAIWALD, CORDULA (2002): *Das temporale System des Mittelbairischen. Synchrone Variation und diachroner Wandel*. Heidelberg: Winter.
- MARTIN, BERNHARD (1925): *Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg*. Marburg: Elwert.

- NIEBAUM, HERMANN / JÜRGEN MACHA (2006): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 2., neu bearb. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- NÜBLING, DAMARIS / ANTJE DAMMEL / JANET DUKE / RENATA SZCZEPANIAK (2006): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen: Narr.
- NOWAK, JESSICA (2010): Im Spannungsfeld zwischen starken und schwachen Verben. Zur Entstehung einer „8. Ablautreihe“ im Deutschen, Niederländischen und Luxemburgischen. In: DAMMEL, ANTJE / SEBASTIAN KÜRSCHNER / DAMARIS NÜBLING (Hg.): Kontrastive Germanistische Linguistik, Teilband 2. Hildesheim [u. a.]: Olms, 429–472.
- REICHENBACH, HANS (1947): Elements of symbolic logic. London: Collier-McMillan.
- REIS, HANS (1891): Beiträge zur Mainzer Mundart. Dissertation Universität Gießen.
- REIS, HANS (1894): Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 19, 334–337.
- REIS, HANS (1910): Der Untergang der einfachen Vergangenheitsform. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 2, 382–392.
- REGIONALSPRACHE.DE: <www.regionalsprache.de>. Darin: SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / JOACHIM HERRGEN (Hg.) (2001 ff.): Digitaler Wenker-Atlas (DiWA). Bearbeitet von ALFRED LAMELI, TANJA GIESSLER, ROLAND KEHREIN, ALEXANDRA LENZ, KARL-HEINZ MÜLLER, JOST NICKEL, CHRISTOPH PURSCHKE und STEFAN RABANUS. Erste vollständige Ausgabe von GEORG WENKERS „Sprachatlas des Deutschen Reichs“, 1888–1923 handgezeichnet von EMIL MAURMANN, GEORG WENKER und FERDINAND WREDE. Marburg: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.
- RÖDEL, MICHAEL (2007): Doppelte Perfektbildungen und die Organisation von Tempus im Deutschen. Tübingen: Stauffenburg.
- ROTHSTEIN, BJÖRN (2007): Tempus. Heidelberg: Winter.
- ROWLEY, ANTHONY R. (1983): Das Präteritum in den heutigen deutschen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 50/2, 161–182.
- SCHMIDT, JÜRGEN ERICH / JOACHIM HERRGEN (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt.
- SCHMUCK, MIRIAM (2013): Relevanzgesteuerter morphologischer Umbau. Die verbalmorphologische Entwicklung des Deutschen, Niederländischen und Schwedischen im Kontrast. Hildesheim [u. a.]: Olms.
- SCHRODT, RICHARD / KARIN DONHAUSER (2003): Tempus, Aktionsart/Aspekt und Modus im Deutschen. In: BESCH, WERNER / ANNE BETTEN / OSKAR REICHMANN / STEFAN SONDEREGGER (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin/New York: de Gruyter, 2504–2525.
- SEILER, GUIDO (2005): Wie verlaufen syntaktische Isoglossen und welche Konsequenzen sind daraus zu ziehen? In: EGGERS, ECKHARD / JÜRGEN ERICH SCHMIDT / DIETER STELLMACHER (Hg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003. Stuttgart: Steiner, 313–341.
- SOLMS, HANS-JOACHIM (1984): Die morphologischen Veränderungen der Stammvokale der starken Verben im Frühneuhochdeutschen. Untersucht an Texten des 14.–18. Jahrhunderts. Dissertation. Bonn.
- SPERSCHNEIDER, HEINZ (1959): Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald. Marburg: Elwert.
- STROH, FRITZ (1928): Probleme neuerer Mundartforschung. Beobachtungen und Bemerkungen zu einer Darstellung der Mundart von Naunstadt (Taunus). Gießen: Kindt.
- SZCZEPANIAK, RENATA (2009): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

- WIESINGER, PETER (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: BESCH, WERNER / ULRICH KNOOP / WOLFGANG PUTSCHKE / HERBERT ERNST WIEGAND (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin/New York: de Gruyter, 807–900.
- ZEMAN, SONJA (2010): Tempus und „Mündlichkeit“ im Mittelhochdeutschen. Zur Interdependenz grammatischer Perspektivensetzung und „Historischer Mündlichkeit“ im mittelhochdeutschen Tempussystem. Berlin/New York: de Gruyter.

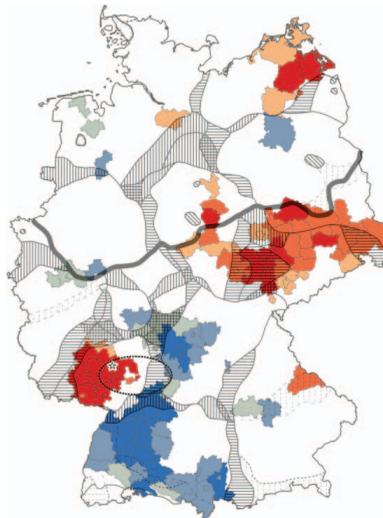


Abb. LAMELI-6: Binnenmigration für den Stadtkreis Worms (signifikante Extremwerte); Residuen ohne fixe Effekte, Distanz etc. ($p < 0,1$) unter Berücksichtigung der Nachbarkreise; Ellipse markiert Rhein-Neckar-Raum (vgl. Abb. 3)

HANNA FISCHER Präteritumschwund in den Dialekten Hessens

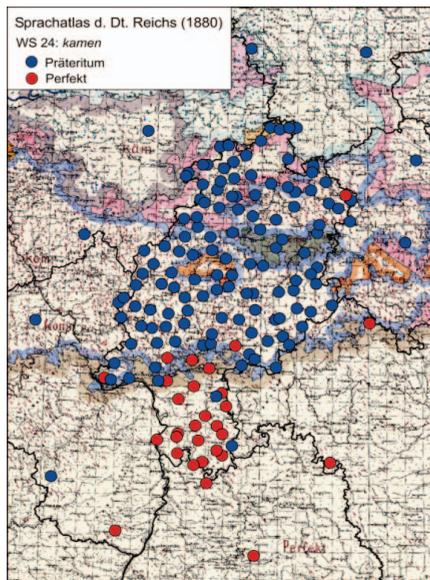


Abb. FISCHER-2: Kartierung der Wenkerbogen-Belege zu „kamen“ (WS 24) mit Überblendung der Wenkerkarte 346 „kam(en)“

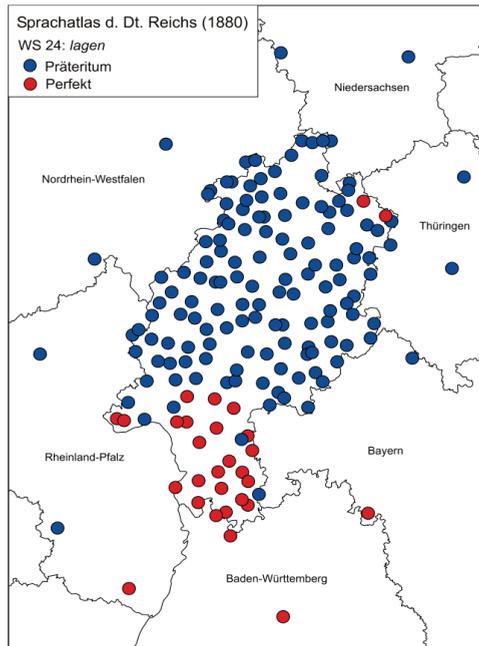


Abb. FISCHER-3: Kartierung der Wenkerbogen-Belege zu „lagen“ (WS 24)

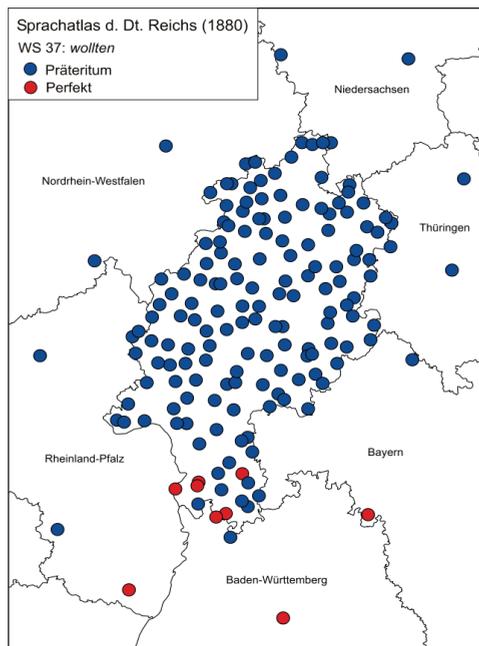


Abb. FISCHER-4: Kartierung der Wenkerbogen-Belege zu „wollten“ (WS 37)

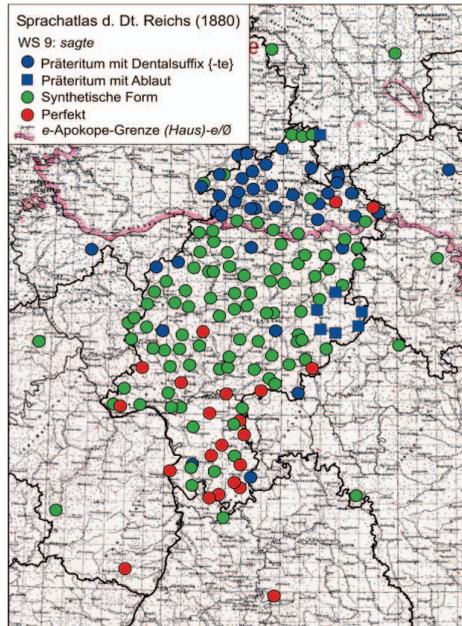


Abb. FISCHER-5: Kartierung der Wenkerbogen-Belege zu „sagte“ (WS 9) mit Überblendung der Wenkerkarte 374 „(Haus)-e“

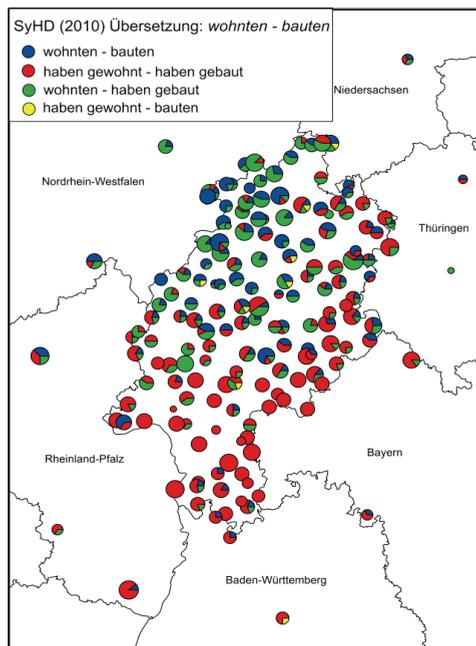


Abb. FISCHER-6: SyHD Übersetzung „wohnten – bauten“

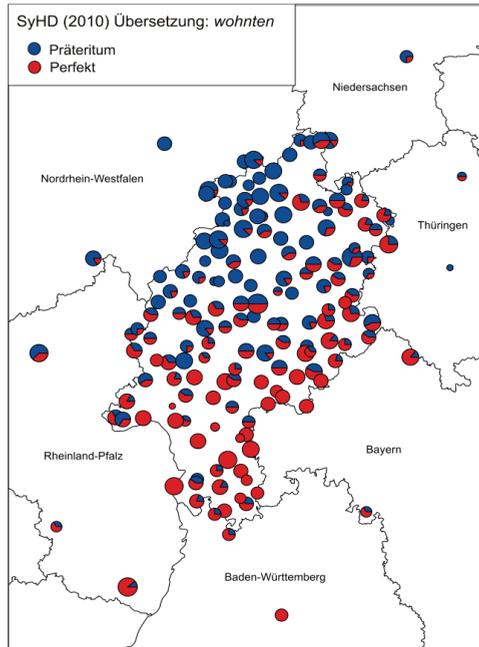


Abb. FISCHER-8: SyHD Übersetzung „wohnten“

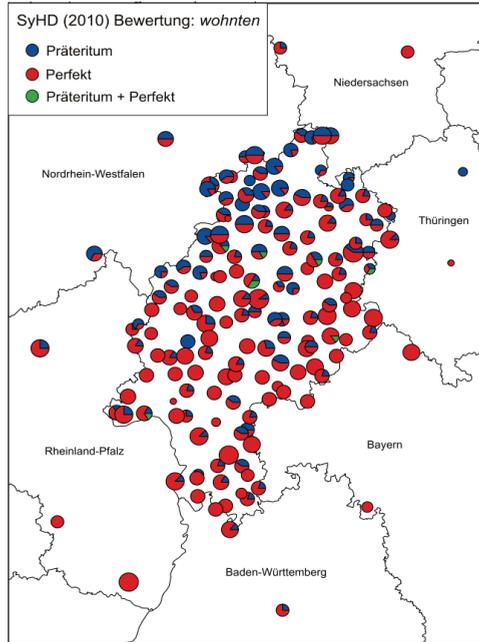


Abb. FISCHER-9: SyHD Bewertung „wohnten/haben gewohnt“

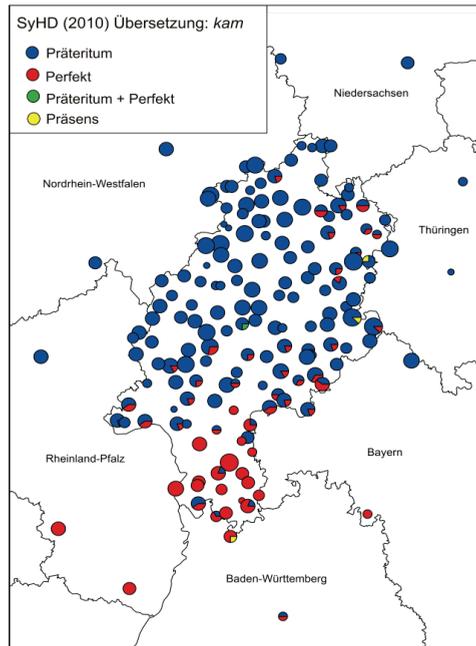


Abb. FISCHER-10: SyHD Übersetzung „kam“

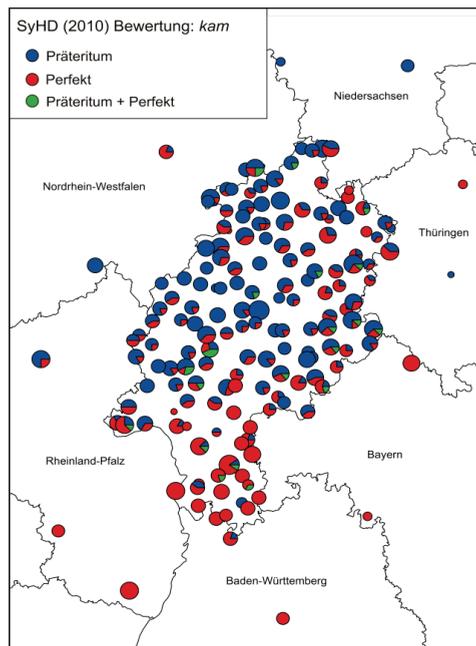


Abb. FISCHER-11: SyHD Bewertung „kam/ist gekommen“

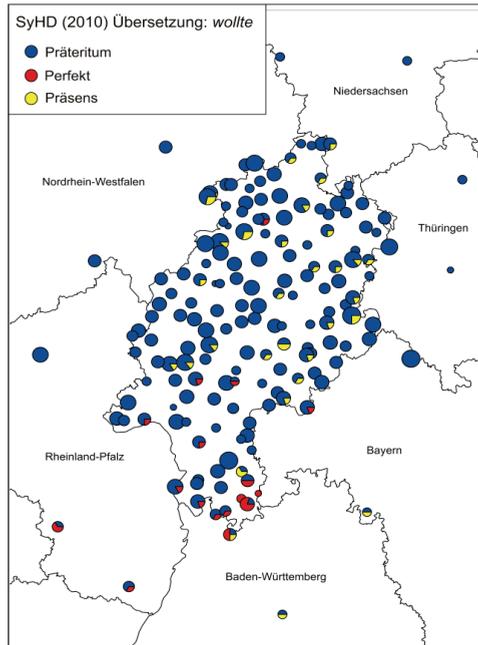


Abb. FISCHER-12: SyHD Übersetzung „wollte (spielen)“

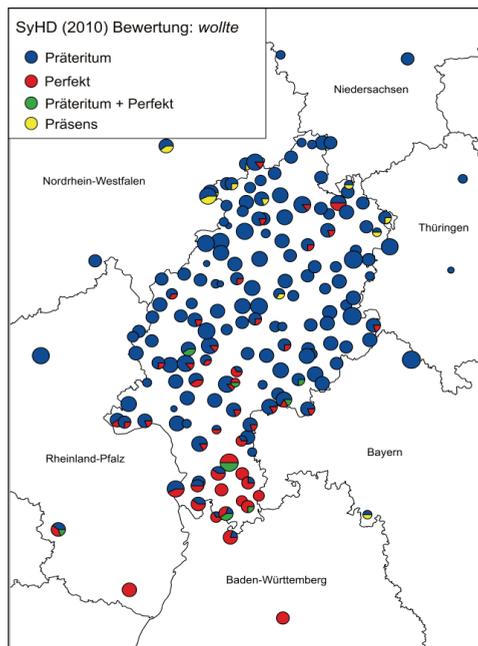


Abb. FISCHER-13: SyHD Bewertung „wollte (verkaufen)/hat (verkaufen) wollen“